



Inhalt: Das schlafende Kind. Originalzeichnung von Franz Simm; Gedicht von Johannes Trojan. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Fortsetzung.) — Nach Nizza. Von Karl Stieler. — Componirende Frauen. Von Elise Volke. (Schluß.) — Gallerie schöner Frauen. Von F. von Hohenhausen. V. Henriette Herz (mit Titelbignette und Porträt von B. Got' Johann). — Gefangene Cavaliere vor Cromwell. Nach dem Gemälde von Professor C. Cretius. — Anna Frölich. Novelle von Ernst Edlein. — Clavierpiel und Musikstudium. Von H. Ehrlich. — Zum Schiffschuhlauf. Von Richard Bonte (mit Abbildungen). — Die Mode. Von B. G. B. — Räthsel. — Auflösungen der Räthsel und des Räthselprinzips Seite 19 und 20. — Correspondenz. — Inserate.

Das schlafende Kind.

Von Johannes Trojan.

Im Garten schläft es. Lauschend neigen
Die Rosen sich zu ihm herab.
Ihr Vögel, wollt ein Weilschen schweigen,
Und Bäume, wehrt mit euren Zweigen
Neugier'ge Sonnenstrahlen ab!

An süßem Schlaf mag es sich laben,
Bis daß die Mutter kehrt zurück.
Erscheine, Traum, mit Deinen Gaben!
Was es sich wünscht, das soll es haben:
Spielsachen, Reichthum, Glanz und Glück.

Musik? Sogleich kommt sie geflogen:
Ein Glöckchen, ein Trompetchen schwingt
Herunter sich; ein zarter Bogen
Schwebt über Saiten — ungelogen,
Das lieblichste Concert erklingt.

O Musikanten, o Gespielen,
Wie blickt ihr durch die Zweige trant!
Welch einen Frieden mag es fühlen,
Das ruhig athmend liegt im Kühlen,
Das Kind, in dessen Traum ihr schaut!

Ja, die Gespielen hat es gerne!
Es schläft und träumt und lächelt süß;
Sein ist der Himmel und die Sterne.
O Gram, o Reue, die noch ferne
Ihr steht, verschont dies Paradies!



Das schlafende Kind. Originalzeichnung von Franz Simm.

Gertrud's Jugendtraum.

Roman von Marie Sophie Schwarz.

(Fortsetzung.)

Zweites Capitel.

Elfborg war ein großer, hübscher Herrensitz, an der Küste gelegen in einer der fruchtbarsten Landschaften Schwedens, fünf Meilen von Lugnet, dem Wohnsitz der Familie Arzenberg entfernt. Der Großvater der jetzigen Besitzerin, ein kluger Kaufmann, der große Reichthümer erworben, hatte in Jahren der Misere verschiedene bäurische Besitzungen angekauft, die sein Sohn zu einem großen, wohl arrondirten Gütercomplex vereinigte. Er auch vergrößerte und verschönerte das vom Vater aufgeführte Herrenhaus. Inmitten eines herrlichen Parks lag es, durch zwei Flügel flankirt, mit Gewächshäusern, Wirthschaftsgebäuden und Höfen.

Der erste Besitzer hatte sein Gut Peterslund genannt, aber als der zweite sich vermählte, mußte das Gut den schlichten Namen mit einem poetischeren vertauschen. Denn Jener, Johann Arzenberg, hatte sich in die kleine, feine, hübsche und romantische Wittve seines Bruders, des Majors Arzenberg, verliebt und sich später mit ihr verheirathet. Sie schwärmte für Sagen und Poesie, und es wurde ihr schwer, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihr Mann Johann hieß. Der Bis über die Ohren verliebte Johann Arzenberg beschloß daher, nach seiner kleinen „Else“ Peterslund in Elfborg umzutauschen.

In dieses entzückende Heim führte die junge Frau dennoch nicht die Kinder ihrer ersten Ehe mit sich, sondern ließ dieselben von ihrer Mutter, fern von der „Else und ihrer Burg“ erziehen.

Nach Verlauf einiger Jahre wurde auf Elfborg eine Tochter geboren, welche den Namen Louise erhielt und nach der Prophezeiung des Vaters die zweite Else werden sollte. Allein das Schicksal hat seine Launen.

Die Tochter der Else glied in keiner Weise der Mutter; sie war drei Ellen hoch, als sie erwachsen war, stark gebaut und hatte energische, fast männliche Züge. Ob ihr Charakter anders sich entwickelt haben würde, wenn sie nicht im Alter von vier Jahren mütterlos geworden wäre, ist schwer zu entscheiden. Der Vater vergötterte sie. Während sie noch ein kleines Kind war, nahm er sie aufs Pferd, wenn er auf die Felber ritt, und als sie größer geworden war, bekam sie ihr eigenes Pferd, um ihn zu begleiten. Auch auf die Jagd nahm er Louise mit und lehrte sie das Jagdgewehr handhaben. Im Alter von siebenzehn Jahren verstand Louise die wildesten Rasse zu reiten und schoß wie ein Förster. Sie hatte genaue Kenntniß, wie der Aker zu bestellen sei, aber nur eine sehr oberflächliche von Geschichte und Geographie. Sie schrieb so schlecht und fehlerhaft wie ein Kind. Die Milchammer und die Maierin hielt sie in ausgezeichnetem Stande, aber von der Haushaltung hatte sie keine Idee.

Das war die Erbin des ungeheuren Reichthums, welchen Johann Arzenberg hinterlassen würde.

Im Alter von achtzehn Jahren verliebte sie sich trotz ihres wenig romantischen Wesens in einen Verwandten, Lieutenant Emil Malmroth. Der junge Emil war ein hübscher Mann, ein liebenswürdiger Gesellschafter, der hübsch zu singen und ausgezeichnet zu tanzen verstand, ein guter Reiter und ein vortrefflicher Schütze. Alle Mädchen der ganzen Gegend, alle Mütter und Tanten schwärmten für ihn; er aber widmete ausschließlich Louise seine Huldigungen. Er erklärte sich ihr, und Louise gab ihm ihr ganzes Herz. Als aber der Lieutenant beim alten Arzenberg, seinem Onkel, um Louises Hand anhielt, wurde er kurzweg abgewiesen. Arzenberg kannte die Vergangenheit seines Neffen sehr genau und machte aus seinem Verdacht keinen Hehl, daß jener um das Vermögen, nicht um die Cousine werbe. Damit hatte Papa Arzenberg wahrscheinlich das Richtige getroffen; aber es verhinderte weder den Lieutenant noch Louise, bei ihrem Entschluß, sich zu heirathen, zu beharren, und zuletzt sah sich der alte Vater genöthigt, wenn auch mit Widerstreben, seinen Segen dazu zu geben.

Das junge Ehepaar mußte in der Hauptstadt wohnen, da der Lieutenant bei einem der Garderegimenter diente.

Papa Johann gab seiner Tochter eine prachtvolle Ausstattung, allein nicht einen einzigen Diner als Mitgift und veranschlagte für die beiden Leute viertausend Reichsthaler das Jahr zum Unterhalt. Dies war für den jungen Ehemann eine sehr unangenehme Enttäuschung, da er sofort nach seiner Heimkehr in die Hauptstadt von seinen vielen Gläubigern belagert wurde. Seine Gemahlin sah sich daher sofort genöthigt, an den Vater zu schreiben und ihn um Hilfe zu bitten. Sie waren damals nur einige Wochen verheirathet. Der besorgte Vater kam nach Stockholm, ordnete die Verhältnisse seines Schwiegersohnes, setzte aber die Jahresrente auf dreitausend Thaler herab.

Die junge Frau erfuhr nur zu bald, wie gleichgiltig sie ihrem Gatten war. Während drei unglücklicher Jahre hatte sie alle die Demüthigungen zu kosten, welche das Weib eines selbstfüchtigen und lieblosen Mannes treffen können. Sie trug ihr herbes Geschick, ohne daß eine einzige Klage über ihre Lippen kam; sie hatte es ja selbst gewollt, als sie auf die Warnungen ihres Vaters nicht hörte. Sie besaß kein theilnehmendes Wesen, an das sie sich anschließen konnte. Ihren Kummer zu verschweigen, begann sie sich mit Lesen zu beschäftigen und verschaffte sich auf diese Weise, wenn auch spät, einen kleinen Vorrath von Kenntnissen.

Wieder waren drei Jahre verfloßen, und nach ihrem Ablauf war Emil abermals tief in Schulden. Er befahl seiner Frau, an den Vater zu schreiben und denselben von ihrer betrübenden Lage Nachricht zu geben. Louise weigerte sich dessen entschieden. Dies rief Streit unter den Eheleuten hervor; es ging so weit, daß der erzürnte Mann seine Frau mißhandelte.

Verzweifelt verließ nunmehr das junge Weib sein Heim und reiste unaufhaltbar nach Elfborg. Obgleich der Frühling im Anbruch war, herrschte doch eine ungewöhnliche Kälte; als Louise am späten Abend bei starkem Schneestöber und Sturm auf der Bestuhlung ihres Vaters angelangt, war sie steif und kalt und fast erfroren. Den andern Morgen ganz frühe wurde ein reitender Bote zum Arzt geschickt. Louise war schwer erkrankt, sie hatte sich ein rheumatisches Fieber

zugezogen, das sie während der Zeit eines ganzen Jahres an das Bett fesselte und nur zu bald das junge starke Weib in ein Skelet verwandelte. Als sie endlich das Bett verlassen konnte, war sie dreißig Jahre alt, aber an Leib und Seele gebrochen. Ihr Mann hatte während ihrer Krankheit mehrmals Elfborg besucht, nicht etwa um seine Frau zu pflegen, sondern um den Schwiegervater zu zwingen, seine Schulden zu bezahlen, die ihn zu erdrücken drohten.

Johann Arzenberg war jedoch weniger als jemals geneigt, Opfer für seinen Eidam zu bringen, und der Lieutenant kehrte unberrichteter Sache nach der Hauptstadt zurück.

Nach Verlauf eines Jahres las man in den Stockholmer Zeitungen, daß der Lieutenant Emil Malmroth plötzlich sein Vaterland verlassen habe. Er hatte indessen das kostbarste seines Mobiliars verkauft, und Johann Arzenberg mußte nunmehr, um den Namen seiner Tochter vor Schande zu bewahren, die Schulden seines Eidams zum zweiten Male bezahlen. Derselbe war nach Petersburg entflohen, wo er binnen kurzem als ein Opfer der herrschenden Cholera erlag.

Nach einem ferneren Jahre traf Louise der letzte harte Schlag: der Vater starb.

Freilich war sie jetzt Besitzerin von Elfborg und eines Vermögens von mehreren hunderttausend Thalern; allein der Reichthum gewährte ihr keine Freuden. Mit Niemand pflegte sie Umgang; sie zog sich von jeder persönlichen Berührung, von ihrer Familie und ihren Jugendfreundinnen zurück. Sie verwaltete selbst ihr Eigenthum, war strenge gegen ihre Untergebenen, geizig gegen sie und sich selbst. Sie besuchte weder die Kirche, noch hatte man sie jemals zu Hause mit einem Andachtsbuch in der Hand gesehen.

Louise war ganz plötzlich auf die Idee gekommen, eine Pflgetochter anzunehmen und hatte zu diesem Zweck ihre vier Pathen nach Elfborg eingeladen. Sie hatte in ihrem Einladungsschreiben ihre Absicht mitgetheilt, diejenige, welche sie zu ihrer Pflgetochter erwählen würde, auch zu ihrer Erbin zu machen. Sie ersuchte sie, sich am ersten Juni bei ihr einzufinden.

Am bestimmten Tage langte die Kammerräthin mit ihrer Nichte Gertrud auf Elfborg an. Es war etwas spät des Abends, und die Haushälterin und einzige Vertraute Louises, Frau Margarethe Quist, begrüßte sie mit diesen Worten:

„Liebe, verehrungswürdige Frau, es war nicht klug von Ihnen, so spät zu kommen. Frau Louise hat sich den ganzen Nachmittag darüber geärgert und ist gegen Ihre Nichte durchaus nicht gut gestimmt.“

Dabei streichelte die Alte Gertruden ganz vertraulich die Wange, verneigte sich mehrmals gegen die Kammerräthin und führte schließlich die beiden Gäste nach den für sie bestimmten Zimmern.

„Sie und Ihr Schützling“, sagte Frau Quist, „sollen hier wohnen; die Probstin und die andern Mädchen zu ebener Erde, worüber sich Frau Parlander nicht wenig geärgert hat. Zu den Mahlzeiten versammeln wir uns Alle in dem Eßsaal, wo wir Frau Louise treffen werden. Und jetzt gute Nacht; ich muß meine Herrin davon benachrichtigen, daß Sie angekommen sind, sonst wird sie noch mißvergnügter.“ Damit empfahl sie sich.

Gertrud sank auf einen Stuhl und brach aus: „Himmel, wie herrlich und prächtig ist es hier! Wenn die Gastzimmer so aussehen, wie werden dann die Zimmer im Schlosse selbst sein? Armes, kleines Lugnet, wie bist du doch so ärmlich!“

„Das sollte ich meinen“, versetzte die Kammerräthin; „wenn Du Dich jetzt klug benimmst, so kannst Du eines Tages Besitzerin dieses schönen Elfborg werden.“

Eine Wolke zog über Gertrud's Stirn, doch antwortete sie nichts.

Drittes Capitel.

Das Zusammentreffen mit der reichen Tante sollte nach dem Frühstück in einem Salon des Erdgeschosses stattfinden.

Die Mädchen hatten sich mit Sorgsamkeit gekleidet, und die Kammerräthin hielt von frühem Morgen an Gertruden eindringliche Reden, wie sie sich zu benehmen habe; sie dürfe durchaus nicht wie gewöhnlich ins Zimmer stürmen, sondern müsse sitzhaft, verständig sein, demüthig erscheinen und ruhig und anspruchslos sich ausdrücken. Ferner dürfe sie weder lachen noch scherzen, sondern schweigen, bis Tante Louise sie anrede; aber auch dann dürfe sie nur schüchtern antworten und ihrer reichen Tante durchaus nicht widerprechen, wie sie es der Kammerräthin gegenüber zu thun pflege.

Das junge Mädchen hörte die Vorlesungen ohne ein Wort der Erwiederung an, nur die Stirn verfinsterte sich, und um die sonst lächelnden Lippen erschien ein Zug von Mißvergnügen und fester Entschlossenheit.

Beim Frühstück, wo zuerst die Gäste zusammentrafen, war man ganz ungenirt; die Kammerräthin und die Frau Probstin Parlander blickten einander an, wie zwei Heerführer vor der Schlacht. Hierbei machte jede für sich die unerfreuliche Entdeckung, daß von diesen vier Mädchen, wovon die älteste vierundzwanzig, die jüngste, Gertrud, sechszehn Jahre alt war, gerade ihre Schützlinge bezüglich ihrer äußeren Erscheinung die wenigsten Vorzüge hatten.

Eva Parlander war mißgestaltet, von schwermüthigem und leidendem Aussehen. Gertrud glied einem Kind des Südens; sie war gesund und blühend, aber durchaus nicht schön; wohingegen Otilie Gillsenfierna und Olga Brum regelmäßige Schönheiten und wohlherzogene Mädchen waren.

Als die Kammerräthin nach dem Frühstück mit den letzteren beiden ein Gespräch anknüpfte, bemerkte Gertrud die Gelegenheit, sich aus dem Saal zu schleichen. Die Tante fand sie nicht in ihren Zimmern, als sie dorthin zurückkehrte, und Gertrud war auch dann noch nicht da, als Frau Quist die Damen zur Schloßherrin entbot. Das heillose Kind! Die Vorstellung mußte jetzt ohne sie stattfinden; die Kammerräthin hätte vor Aerger und Verdruß weinen mögen.

In dem Salon des Erdgeschosses war die Glashür zum Garten aufgeschlossen, und in einem bequemen Ruhestuhl saß die reiche Frau.

Die Kammerräthin trat zuerst ein, kraft ihrer nahen Verwandtschaft mit der Wirthin. Gleich hinter ihr kam die Probstin mit ihrer lahmen Tochter, Otilie und Olga schlossen sich an.

Die Kammerräthin begrüßte ihre Stieffchwester mit einer Freundlichkeit und Milde, die man an ihr nicht gewohnt war.

„Guten Tag, liebe Louise, es sind viele Jahre verfloßen, seitdem wir uns gesehen haben; ich bin unendlich erfreut, Deine Einladung erhalten zu haben, und —“

„Die größte Freude war wohl die Hoffnung, daß Deine arme Nichte meine Erbin werden könnte, denk' ich,“ fiel Louise mit strenger Stimme und einem kalten Blick auf die Stieffchwester ein; „allein die Sache ist noch sehr ungewiß, will ich Dir sagen, und Du brauchst mir keine Freundlichkeit zu heucheln. Mache es Dir hier so angenehm als möglich, aber bekümmere Dich auch so wenig als möglich um mich!“

Louise wandte sich darauf an die Probstin, welche soeben im Begriff war, ihre Verwandte mit einer wohlüberlegten Rede zu begrüßen.

„Und Du, Votte, erspare auch Dir, von Freundlichkeit zu sprechen; wir kennen einander zu gut und brauchen nicht Komödie mit einander zu spielen. Genieße von meinem Ueberfluß, während Du hier bist, aber laß mich zufrieden. Suche weder durch Schmeichelei, noch durch Verdächtigungen auf mich einzuwirken. Wie heißen die Mädchen dort?“

„Das ist meine Tochter,“ sagte die Probstin, „das älteste von meinen acht Kindern und Deine Pathin; wie Du weißt, habe ich sie mit sehr großen Entsaugungen erzogen und —“

„Das alles gehört nicht hierher; das Mädchen ist ja lahm! Was, in des Himmels Namen, soll ich mit einer lahmen Pflgetochter machen! Nun, wer sind die Andern?“

Die Probstin präsentirte ihre Bruders- und ihre Schwester-tochter; Louise begrüßte Otilie mit einem scharfen, musternen Blick und einer stummen Neigung des Kopfes. Darauf wandte sie sich an die Kammerräthin, welche besorgt nach der Thür sah.

„Wo ist Andreas' Tochter?“ fragte Frau Louise; und die Kammerräthin wurde blaß.

„Ach, liebe Louise, das Mädchen, welches niemals außerhalb ihres Hauses gekommen ist, ist von Elfborg so entzückt, daß sie hinausgelaufen, um Alles zu sehen und Alles zu bewundern, aber sie ist nicht wiedergekommen zur bestimmten Zeit; ich bin sehr betrübt darüber, und —“

„Warum? Das Mädchen will ohne Zweifel untersuchen, wie das Eigenthum aussieht, wo sie zu bleiben hofft.“

Die Augenbrauen zogen sich zusammen, als Frau Louise die Kammerräthin betrachtete, wonach sie, zu den Mädchen sich wendend, hinzusetzte:

„Ihr seid in der Hoffnung hierhergekommen, daß Eine von Euch meine Pflgetochter und Erbin werde; aber bant nicht allzu fest auf diese Hoffnung! Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß mir keine von Euch gefällt; denn ich bin sehr schwer zu befriedigen. Finde ich eine von Euch meiner selbst würdig, dann nehme ich sie zu mir; wenn nicht, so müßt Ihr Euch wieder nach der Heimath begeben. Gebt Euch keine Mühe mir zu gefallen, ich werde Euch nicht darnach beurtheilen. Vergnügt Euch so gut und so viel als möglich, aber belästigt mich nicht öfter, als ich Eure Gesellschaft wünsche.“

Hier wurde Frau Louise von Gertrud unterbrochen, welche vom Garten aus durch die geöffnete Glashür hastig eintrat, wahrscheinlich in der Absicht, auf dem kürzesten Weg in das Haus zu gelangen. Sie wäre in ihrem blinden Eifer fast an die Tante Louise gerannt, wenn nicht die gute Eva sie am Arm erfaßt und zurückgehalten hätte. Jetzt stand das arme Mädchen da, Angesicht gegen Angesicht mit der bösen Tante. In denselben Augenblicke erinnerte sie sich alles dessen, was ihre andere Tante, die Kammerräthin, am frühen Morgen gepredigt hatte, und die gegenwärtige Situation kam ihr so äußerst lächerlich vor, daß sie sich unmöglich enthalten konnte, in ein lautes Lachen auszubrechen, aber gleich darauf rief sie ganz reuevoll aus:

„Herr mein Gott, Tante Louise, wie ich mich doch befrage! Ich habe alle Urjache um Verzeihung zu bitten und dennoch nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen; aber es würde mich sehr betrüben, wenn Sie auf mich böse wären, und ich an diesem schönen Orte nicht bleiben dürfte.“

Gertrud schwieg, und eine kurze, unangenehme Pause entstand, während welcher Frau Louise mit den Augen das arme Mädchen buchstäblich zu durchbohren schien, welches, nachdem der erste komische Eindruck verschwunden war, sich sehr verlegen fühlte. Aller Augen waren auf sie gerichtet.

„Bist Du Andreas Arzenberg's Tochter?“ waren die ersten Worte, welche Frau Louise äußerte.

„Ja, ich bin sein jüngstes Kind.“

„Man könnte geneigt sein, dies zu bezweifeln, wenn man Dein Gesicht sieht; so brünett ist noch nie eine Arzenberg gewesen.“

Gertrud lachte und sah unerschrocken in der Pathin Angesicht, indem sie sagte: „Eine muß wohl immer die erste sein.“

Es blickte in Louises Augen, sie wandte sich ab und sagte: „Du kannst gehen; ich lasse Dich rufen, wenn ich Dich sehen will.“

Auf Gertrud's Wangen flammte tiefe Bluth; sie warf den Kopf zurück, verneigte sich mit einem kurzen Gruß und eilte denselben Weg hinaus, den sie gekommen war.

Sehr bald wurden auch die anderen Verwandten verabschiedet, und Frau Louise benachrichtigte ihre Gäste, daß sie nur ausnahmsweise die Wirthin beim Frühstück sein werde; aber daß sie wünschte, sie Mittags und Abends zu sehen, und damit waren sie entlassen.

Die Kammerräthin war außer sich über Gertrud's Auf-führung und eilte hinaus in ihr Zimmer, um der Nichte den Text zu lesen; doch da war keine Gertrud zu finden. Sie war schon wieder im Wald.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Nizza.

Von Karl Stieler.

Der kleine Flecken Begli, in den man von der Villa Pallavicini zurückkehrt, liegt schon an der Riviera di Ponente. Von Genua bis Nizza hin reicht dieser wunderbare Weg, dem vielleicht keine Küste der Welt an Schönheit vergleichbar ist,

immer geht es am Meer entlang, dessen fluthende Farben unablässig wechseln und wachsen; jedes Dorf hat sein besonderes Merkmal. Das eine einen römischen Kaiser und das andere einen römischen Papst, der dort geboren ward, ein drittes rühmt sich seiner Palmen, und wieder ein seiner Schlachten, die eine vergangene Zeit dort schlug.

Bis in die letzten Jahre war man genöthigt, den Weg von Genua bis Nizza auf der Fahrstraße zurückzulegen; ohne Unterlaß führen die schweren Diligencen und der leichtbewegliche Betturin aneinander vorüber; das knallte und klingelte, man warf sich Grüße zu und war zufrieden, wenn man nach langer Fahrt in Loano oder Albenga die Nachtherberge nahm.

Wie hat sich das Alles jetzt gewandelt! Nun fährt man mit der Bahn in sieben Stunden von Genua nach Nizza, mehr als siebenzig Tunnel durchmessend und oft so dicht am Meere, daß die zornigen Wogen ihren Schaum auf den jagenheit Sitzzug werfen; aber freilich geht in der Regel an Schönheit eben so viel verloren, als an Geschwindigkeit gewonnen wird.

Von Genua bis nach Savona hin bleibt sich die Küste ziemlich gleich; fast überall, wo wir durch größere Orte kommen, sind ungeheure Werften am Strand errichtet, auf denen Hunderte von ruhigen Händen zimmern; an manchen Stellen konnte man dreißig Schiffe zählen, die nebeneinander lagen.

Im feuchten Uferlande aber, den die Fluth geglättet, standen die Fischer und zogen zu zehu und zwölf an einem Seil die Netze ein, die draußen im Meere lagen, von einer rothen Tonne bezeichnet, während andere in kleinen Segelbarken zum Fange fuhren.

Reich an blühender Anmuth sind die kleinen Dörfer, die da am Meeresstrand (gar oft auf hohem Felsen) hängen, in Gärten und Nebelgärten versteckt, mit Feigen- und Olivenbäumen geschmückt, hinter denen manches holde Kind grüßend hervorsieht. Fast überall steht in den Gärten der sogenannte Riesenhais, der oft bis zur Höhe des ersten Stockwerks schießt und sich anseht wie ungeheures Meeresschild; in den Felsenpalten, wo sich weiche Erde angepflügt, stehen Aloen mit ihren starren spizigen Blättern.

Bestimmend für den Eindruck der ganzen Fahrt sind übrigens die zahllosen Tunnel, deren wir oben gedachten; der Wechsel zwischen einem unbegrenzten Horizont und dem leeren dunklen Nichts tritt so häufig ein, daß es in mancher Stunde wirklich scheint, als triebe ein Dämon mit uns sein Spiel. Licht und Nacht, Nacht und Licht, das wiederholt sich oft mit der Schnelligkeit eines Blitzes; wie ein funkelnder Dolch, der plötzlich gezielt wird, trifft uns der Sonnenstrahl, wenn wir aus dem dröhnenden Schachte brausen, man zuckt zusammen, aber schon im nächsten Augenblicke ist es wieder finster, und das donnernde Geräusch beginnt von neuem, denn die beiden Tunnel sind kaum zehn Schritte von einander entfernt. Man spielt mit Blitz und Donner am hellen Sonnentag!

Dann aber kommen wieder lange Strecken, wo wir dem Meere frei und schrankenlos gegenüberstehen, um das wunderbare Spiel der Farbe zu belauschen, das diesem Proteus eigen ist.

Der erste von den berühmten drei Curorten, die uns auf der Riviera di Ponente begegnen, ist San Remo, ein Städtlein, das nahezu 12,000 Einwohner zählt. Es verbandt den Schutz, den es vor rauhen Winden genießt, dem doppelten Felscap, das im Osten und Westen die tiefgelegene Bucht umschließt; das Städtchen selber ist weit ins Land hineingebaut, während die neuen Paläste und Villen, die im Winter den Fremden dienen, sich alle der Küste nähern. So theilt sich San Remo mit scharfen Contouren in die hochgelegene Altstadt und das „quartier maritime“.

Das Klima von San Remo ist berühmt wegen seiner Milde und Gleichmäßigkeit, und selbst die Vegetation, die doch auf der ganzen Riviera eine verschwenderische Fülle zeigt, hat sich hier noch unendlich gesteigert; wir wandeln zum ersten Male unter Palmen, von denen manche achtzig Fuß hoch sind. Von hier werden auch die zur Feier des Palmsonntages bestimmten Zweige nach Rom geschickt, und zwar von der Familie Bresca, der dies Privilegium vom Papste Sixtus V. verliehen ward. Den Anlaß hierzu bot der bekannte Obelisk von rothem Granit, der heute noch auf dem Petersplatze in Rom steht, und dessen Aufzug rettungslos mißlungen wäre, hätte nicht der Matrose Bresca aus San Remo mit Lebensgefahr den Seilen nachgeholfen.

Der eigentliche und berühmteste Palmengarten jedoch an der gesammten Küste ist Bordighera, wo diese herrlichen Bäume in solcher Menge vorhanden sind, daß Zweige derselben bereits als Ausfuhrartikel nach Frankreich und Holland gehen.

Bald hinter Ventimiglia, wo man die französische Grenze überschreitet, gelangen wir nach Mentone, und auch dieser Ort ist in halb Europa heilsam bekannt geworden. Die Lage der Stadt ist ähnlich wie die von San Remo, denn von beiden Seiten wird die Bucht durch Vorgebirge eingefaßt, und im Rücken geben die hohen Berge der Seealpen Schutz. Auch die Bauart ist die gleiche, denn die Altstadt erscheint so tief als möglich ins Land hineingerückt und liegt malerisch auf dem Hügel, während sich an der Küste hin die hellen geräumigen Häuser erheben, die für die Wintergäste errichtet und oft um viele tausend Franken vermietet werden.

Die Vegetation überrifft an Pracht, wenn dies möglich ist, fast noch die Städte, denen wir bisher an der Riviera begegneten, vor Allem sind hier die Citronenbäume reich und kräftig; jeder Gassenjunge, der sich im Schmutz herumtreibt und keinen Knopf mehr am Rocke hat, trägt doch im Knopfloch seine weiße Blüthe.

Das Klima von Mentone ist eins der glücklichsten in ganz Europa. Nur viermal in dreißig Jahren ging das Thermometer für einige Stunden unter Null herab, sehr oft war die niedrigste Temperatur des Winters acht Grad Wärme, während die Sommerhitze fast nie jene Höhe erreicht, die man in Petersburg oder Paris alljährlich verzeichnet.

Früher war Mentone eine „Apanage“ jenes kleinen Fürsten, dessen Gebiet wir auf der nächsten Station berühren; jetzt ist es der Hauptort eines französischen Cantons, nachdem der Prinz von Monaco im Jahre 1860 vier Millionen Franken empfing, „pour céder une ville, qui ne lui appartenait pas“.

Monaco — das ist das nächste große Wort, das jetzt auf allen Lippen liegt und eine sichtbare Erregung unter die Passagiere des Zuges bringt, denn dort in dem goldstrotzenden Casino steht die berühmte Spielhölle, die zu den „berechtigten

Eigenthümlichkeiten“ dieses Duodezstaates zählt. Es wäre wohl der Mühe werth, hier auszusagen und bis zum nächsten Zuge taufend Napoleons d'ors zu gewinnen, denkt mancher, der kaum hundert zu verlieren hat.

Die Lage des Fürstenthums, dessen Länge man in etwa dreißig Minuten durchmisst, und das an manchen Stellen nur hundertfünfzig Meter breit ist, ist einzig in ihrer Schönheit. Ein ungeheurer Fels, der vom Lande in die See vorpringt und fast senkrecht ins Meer fällt, trägt auf seinem Plateau das Fürstenschloß und die Häuser der kleinen Stadt. In den Gärten, welche dieselben umgeben, stehen Pinien und Cypressen, und an den Gehängen des Felsens selbst, wo dieser kleine Terrassen bildet, blühen Aloen und Reben. Die gezackten Mauern aber und Wälle, welche die Stadt umschließen, keck aus dem Felsen herausgebaut, geben dem ganzen Bilde ein kühnes, befestigtes Ansehen, das an den alten Piratensitz erinnert, dem dieser Fels einst diente. Tiefblau fällt sein Schatten ins Meer; in kühner Windung läuft die Straße am Ufer hin.

Auf der anderen Seite, fast gegenüber, liegt Monte Carlo mit dem Casino, zu dem eine prächtige Straße, glatt wie das feinste Parquet, emporführt; überall sind Anlagen von den kostbarsten exotischen Pflanzen, überall gewahrt man, daß hier mit den Ziffern der Millionäre gerechnet wird.

Der Eingang des Casinos, das auf einem herrlichen freien Plage steht, ist mit Marmorsäulen geschmückt, dann erst kommen die einzelnen prachtvollen Säle, in denen Bälle und Concerte gehalten werden, ein Lesezimmer mit den Journalen der halben Welt, und endlich die fürstlich ausgestatteten — Salons de jeu. Alles ist streng auf französischem Fuße, man hört kaum ein anderes Wort, man sieht kein anderes Geld auf den grünen Tischen. Der Zutritt zu den letzteren erleidet übrigens mannigfache Beschränkung, denn alle Minderjährigen, alle Personen aus den dienenden Ständen, und alle Jene, die — nachlässig gekleidet sind, werden principiell aus den Spielsälen verbannt. Man hält Alles auf gute Manieren, und wie es bei den Fechterspielen in der Arena kein höheres Ziel gab, als „mit Anstand“ zu Grunde zu gehen, so gilt dies auch für den Gentleman, der sich am grünen Tisch zu Grunde richtet.

Überall in Sälen und Corridoren treibt sich ein Schwarm von galonirten Lakaien umher, und selbst ihre glattrasierten Gesichter haben schon jene Basirtheit angenommen, die im „Cercle des Etrangers“ zum guten Ton gehört. So nämlich wird das löbliche Institut der Spieler in seiner Gesamtheit bezeichnet, dieser Titel steht auf den grünen Eintrittskarten, welche der Fremde erhält — „valable pour un jour“. Die Autorität aber, die das Ganze leitet und die an allen Ecken und Enden unterschrieben steht, ohne daß man sie jemals sieht, heißt „l'Administration“, sie scheint das Factotum von Monaco und macht sich jedenfalls um die Finanzen desselben sehr verdient.

Man kann in Monaco wohl einen seßelnden Tag verleben, wie nicht leicht andernwärts, aber zuletzt — geht man doch gerne wieder weg, selbst wenn die nächste Station nicht Nizza wäre, Nizza, die „Perle des mittelländischen Meeres“.

Der Eindruck, welchen diese Stadt gewährt, ist nach allen Seiten hin gleich reizvoll; die Landschaft hat sich bis zur schrankenlosen Pracht entfaltet und auch räumlich erweitert, überall ringt das alte echte Volkselement von Italien mit der französischen Civilisation, die sich der Oberfläche und des äußeren Verkehrs vollkommen bemächtigt hat. Ueber diesen localen Gegenätzen aber breitet sich noch der Gegensatz all jener internationalen Elemente aus, die die Stadt von October bis zur Mitte April bevölkern, und auf die schon der Name zahlreicher Gebäude hinweist. Da ist die deutsche protestantische Kirche und dort der russische Tempel; hier die Promenade des Anglais, und dort ein Laden, der sich als Dependenz eines Pariserhauses awisirt.

Nizza liegt hart am Meere, aber das Meer bildet dort nicht jene Bucht, wie in San Remo oder Mentone, und der Hafen, der auf der Ostseite der Stadt errichtet ward, ist so unbedeutend, daß der Seeverkehr es nie zu besonderer Blüthe brachte.

Hier auf der östlichen Seite liegt auch die eigentliche Altstadt, die sich um den Schloßberg zusammendrängt (in Gestalt eines Dreiecks); hier sind noch ab und zu jene schmalen, schmutzigen Straßen, die mit allem, was Fuhrwerk heißt, auf dem feindlichsten Fuße stehen. Der westliche Theil dagegen und die ganze Küste gehören ausschließlich dem colonisirenden Talent der Fremden; denn mehr als achtzig der herrlichsten Villen haben dort ihren Platz gefunden; überall wandeln auf den Promenaden englische Matronen mit ihren Töchtern; gichtbrüchige Lords fahren im Rollstuhl vorüber, den oberen Theil der „Times“ in der Hand, den unteren auf den Knien; noch im November trägt man den Strohhut und den weißen Leinenrock. Oh, welcher Anachronismus für ein deutsches Gemüth, wenn man sich denkt, daß Frau und Kinder daheim schon unter schneebedeckten Dächern wohnen! Der berühmteste Sammelplatz für die vornehme Welt ist übrigens nicht bloß die Promenade des Anglais, die von der britischen Colonie im Jahre 1822 begonnen ward, um die nothleidenden Arbeiter zu beschäftigen, sondern ganz besonders der Jardin public, der gleichfalls nahe am Meere liegt und die kostbarsten exotischen Pflanzen enthält.

Da ist ein Myrthenbaum von wahrhaft kolossalen Formen; da stehen die herrlichsten Palmen, die in ganz Nizza zu finden sind; diejenige aber, die im Centrum des Gartens prangt, „fut planté en l'honneur de l'annexion“!

Wenn aber Nizza selbst so ziemlich die pittoreske Verwilderung verloren hat, die wir stellenweise in echt italienischen Städten finden, wenn hier fast Alles der eleganten französischen Politrin sich fügte, so bieten uns doch die Ausflüge in das umliegende Bergland noch allen Reiz einer einsamen Wanderung. Besonders gilt dies von jenem Wege, der über den Col di Tenda und nach Baldieri führt, wo Victor Emanuel seine Jagden hält; hoch über das zerfallene Gemäuer der kleinen Stadt ragen die schneeigen Gipfel herein, und obgleich von den Befestigungen, die im Mittelalter gegen die Saracenen errichtet wurden, nur noch wenige Ueberreste sichtbar sind, so hat sich doch die Erinnerung an ihre wilde Gegenwart noch mannigfach erhalten.

Nicht weit von Tenda liegt das Dörflein Briga, fast 3000 Fuß über dem Meere, malerisch an das Ufer der Venza gebaut und in der tiefsten Einsamkeit verloren. Wie

Nomaden leben die Männer bei ihrer Herde in den Bergen, die Frauen aber, wenn sie daheim entbehrllich sind, steigen nach Nizza hinab und verdienen sich dort ihre Mitgift.

Ein anderer Punkt, der in jenen Berggebieten berühmt ward, ist die Certosa von Pessio, ein altes Kloster, auf dessen innerem Hofe mächtige Bäume stehen, die ihren kühlen Schatten in die Zellen der Mönche werfen. So mancher Pilger suchte hier Rast, der in Abgeschiedenheit und Stille seiner Sünden ledig werden wollte; jetzt ist es eine Zufluchtsstätte für Kranke, denen der Arzt die starke Bergluft anbefohlen. Berge und Meer, sie sind ja das Beste und Größte, was die Natur geschaffen, in ihnen liegt die Hoffnung und das Geheimniß aller Genesung!

Componirende Frauen.

Skizzenblatt von Elise Polka.

(Schluß.)

Josephine Lang, eine schlanke Mädchengestalt mit großen sinnenden Augen gleitet schattenhaft vorüber, jene kleine Münchnerin, der Felix Mendelssohn, als er noch ein fröhlich fahrender Schüler war und aus dem sonnigen Italien heimkehrte, Generalbassstunde gab. Die lieblichste Farbenskizze dieses Bildes malt er selber in seinen Reisebriefen, wo er am 6. October 1831 an die Schwestern Fanny und Rebecka schreibt: „Noch habe ich vergessen, daß ich jeden Tag 12 Uhr der kleinen L. eine Stunde im doppelten Contrapunkt, vierstimmigen Satz und dergleichen gebe, wobei ich mir wieder recht vergegenwärtige, wie confus und dumm die meisten Lehrer und Bücher darüber sprechen, und wie klar das ganze Ding ist, wenn man es klar darstellt. Sie ist mir eine der liebsten Erscheinungen, die ich je gesehen. Denkt Euch ein kleines zartes, blaßes Mädchen mit edeln, aber nicht schönen Zügen, so interessant und seltsam, daß schwer von ihr wegzuziehen ist, und all ihre Bewegungen und jedes Wort voll Genialität. Die hat nun die Gabe, Lieder zu componiren und zu singen, wie ich nie Etwas gehört habe, es ist die vollkommenste musikalische Freude, die mir bis jetzt wohl zu Theil geworden ist. Wenn sie sich ans Clavier setzt und solch ein Lied anfängt, so klingen die Töne anders, die ganze Musik ist so sonderbar hin und her bewegt, und in jeder Note das tiefste, feinste Gefühl. Wenn sie dann mit ihrer zarten Stimme den ersten Ton singt, da wird jedem Menschen still und nachdenklich zu Muthe, und jeder auf seine Weise durch und durch ergriffen. Könntet Ihr nur die Stimme hören. So unschuldig und unbewußt schön, und so aus der innersten Seele heraus und doch so sehr ruhig. Voriges Jahr waren alle die Anlagen wohl schon da; sie hatte kein Lied geschrieben, worin nicht irgend ein sonnenklarer Zug von Talent war, und da trommelten M. und ich zuerst Lärmen in der Stadt unter den Musikern, es wollte uns aber Keiner so recht glauben. Seitdem aber hat sie die merkwürdigsten Fortschritte gemacht. Wen die jetzigen Lieder nicht paßen, der fühlt überhaupt gar Nichts, und es ist nun leider Mode geworden, das kleine Mädchen um Lieder zu bitten, die Lieder vom Clavier fortzunehmen, um sich an ihrer Melancholie in Gesellschaft zu freuen. Das bildet einen bösen Contrast, und mehrmals, wenn ich nach ihr Etwas spielen sollte, war ich es nicht im Stande und ließ die Leute ablaufen. Denn es ist möglich, daß sie von all dem Gerede noch verdorben werden kann, weil Niemand neben ihr steht, der sie verstehen oder leiten könnte, und weil sie selbst sonderbarer Weise noch ganz ohne musikalische Bildung ist, Weniges kennt, kaum gute Musik von schlechter unterscheiden kann und eigentlich außer ihren eigenen Sachen Alles wunderbar schön findet. Käme sie zu einer Art Zufriedenheit mit sich selbst, so wäre es gleich vorbei. Ich habe nun das Meinige gethan und die Eltern und sie selbst aufs eindringlichste gebeten, die Gesellschaft zu vermeiden und etwas so Göttliches nicht vergehen zu lassen. Der Himmel gebe nur, daß es helfen möge. Vielleicht schiebe ich Euch, Ihr Schwestern, bald einige ihrer Lieder, die sie mir aus Dankbarkeit abgeschrieben hat, weil ich sie lehre, was sie eigentlich von Natur schon weiß, und sie ein wenig zur guten und ernsthaften Musik angehalten habe.“

Eine der seelenvollsten Liederfängerinnen in den goldenen Tagen Mendelssohn's in Leipzig, Frau Livia Frege, liebte und sang die Lieder Josephinens vorzugsweise. „Sie sind so einfach wahr und klar,“ schrieb sie von ihnen, und das ist wohl das beste Zeugniß, wie viel aus jenem großen Musiktalent geworden, für dessen Entwicklung Mendelssohn sich so lebhaft interessirte.

An die Lieder von Josephine Lang erinnern auch die innigen, wenn auch schwerwüthigen Compositionen Storm'scher und Heine'scher Gedichte der früh verstorbenen Clara von Götter, einem bedeutenden Musiktalente.

Auguste Liebreich componirte ein interessantes Liederheft für die schöne Bassstimme ihres Mannes, des berühmten Augenarztes.

Maria Malibran, der Liebling der Götter und Menschen, schrieb gleichsam en passant, wie ein Kind, das spielt, ihre neckischen und eleganten chansons nieder, ihre „Tyrolenne“, den „petit Tambour“ u. s. w., und trillerte sie mit einem unwiderstehlichen Gemisch von seelenvoller Grazie und neckischem Uebermuth.

Louise Reichardt, die liebenswürdige Liedercomponistin und ausgezeichnete Musiklehrerin, war die jüngste Tochter des königlichen Preussischen Kapellmeisters und späteren Salinen-Inspectors zu Siebichenstein bei Halle. Wie oft als Kind stand ich neben dem Clavier der Mutter und hörte sie das Lied Louisen's mit ihrer schönen Stimme singen:

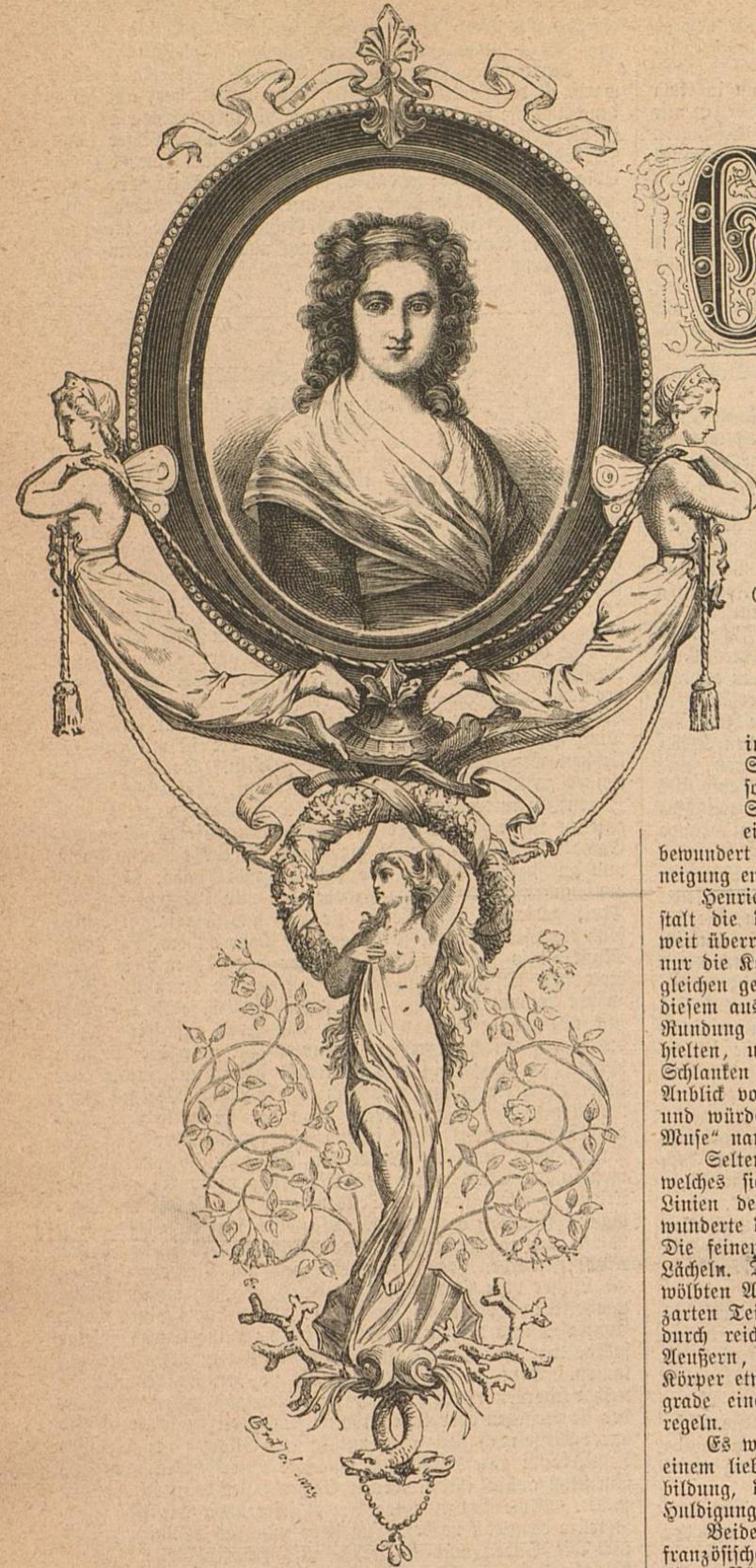
„Es singt ein Vöglein witt witt witt
Komm mit, komm mit!“

Bei den Worten:

„Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton“

ging es in einer kleinen Cadenz bis ins hohe as hinauf, und der wehmüthige Schluß durchbebte unsere Herzen mit ahnungs-vollen Schauern:

„O Vöglein, daß Dich Gott beschüt'
Da sitz ich am Ufer — — und kann nicht mit!“



Galerie

Schöner Frauen.

Von

F. von Hohenhausen.

(Mit Titelbignette und Porträt von P. Grot' Johann.)

V.

Henriette Herz.

Fast ebenso berühmt als einst Julie Récamier in Paris, war Henriette Herz in Berlin wegen ihrer Schönheit; auch an Jahren standen beide Frauen so ziemlich auf derselben Stufe (geb. 1780 und 1776). Sogar in ihrem Charakter und ihrem Schicksal fand eine gewisse Ähnlichkeit statt; Beide wurden viel bewundert und sehr geliebt, ohne jemals selbst eine Herzensneigung empfunden zu haben.

Henriette Herz war von so hohem Wuchs, daß ihre Gestalt die durchschnittliche Größe ihrer Geschlechtsgenossinnen weit überragte. Unter den Frauen Berlins möchte ihrer Zeit nur die Königin Louise in dieser Beziehung mit ihr zu vergleichen gewesen sein. Bis zum späten Alter gesellte sich zu diesem ausgezeichneten Wuchs eine höchst gefällige Fülle und Rundung der Formen, welche genau das richtige Maß innehielten, um der ganzen Gestalt nicht den Eindruck des Schlankens zu rauben. Sie gewährte hiernach beim ersten Anblick vorherrschend ein imposantes Bild; sie sah so ernst und würdevoll aus, daß man sie in Berlin „die tragische Muse“ nannte.

Selten nur mag die Natur ein Profil hervorbringen, welches sich in solchem Maße wie bei Henriette Herz den Linien der echt griechischen Sculptur anpaßt. Man bewunderte den klassischen Schnitt der Züge noch an der Greisin. Die feinen und doch vollen Lippen hatten das anmuthigste Lächeln. Der Glanz der dunklen, von schwarzen Bogen überwölbten Augen wurde noch gehoben durch einen frischen und zarten Teint, und dieser wieder erhielt eine reizende Folie durch reiches dunkles Lockenhaar. Laien tadelten an ihrem Aeußern, daß der Kopf im Verhältnis zu dem übrigen Körper etwas zu klein erschien, aber Künstler fanden darin gerade eine Uebereinstimmung mit den antiken Schönheitsregeln.

Es war natürlich, daß so viel äußerer Reiz, gepaart mit einem lebenswürdigen Gemüthe und einer seltenen Geistesbildung, die ausgezeichnetsten Männer zu leidenschaftlichen Huldigungen hinreißen konnte.

Beide Humboldt's, Mirabeau, der verwöhnte Liebling französischer Frauen, ein Graf Dohna, ein Graf Dönhof, Genz, Börne — letzterer sogar als siebzehnjähriger Jüngling, während sie schon nahe an Vierzig war — sind die berühmtesten Namen unter ihren Verehrern.

Aber aller Wehrauch, der ihrer Schönheit gestreut wurde, war nicht im Stande ihr strenges Tugendgefühl zu betäuben; es haftet auch nicht der kleinste Flecken auf ihrem Namen, auf ihrer schon im vierzehnten Jahr geschlossenen Ehe mit einem viel älteren Manne.

Es ist rührend, wie streng sie auch noch in spätern Jahren gegen sich selbst war. So schrieb sie einst über die vielen Auszeichnungen, welche ihr zu Theil geworden waren: „Nicht irgend ein Verhältnis eines Mannes zu einer Frau, selbst nicht das, welches man „den Hof machen“ nennt, kann stattfinden, geht die letztere nicht auf irgend eine Art darin ein oder läßt doch geschehen, was sie nicht geschehen lassen sollte. Auf wie feine geistige Weise ein Mann sich einer Frau nähert, sie hat es in ihrer Gewalt ihn von sich entfernt zu halten. Sieht er die unzweifelhafte, ernste Absicht dazu, er wird fern bleiben. Die entstehende Neigung wird im Keime erstickt, ja die schon angefachte Flamme der Leidenschaft kann dadurch noch wieder unterdrückt werden, und so muß ich mir das Urtheil sprechen, daß meine Eitelkeit daran schuld war, wenn so viele Männer aller Arten und Stände mir den Hof machten und in heftiger Leidenschaft für mich entbrannten.“

Das sind wahrlich goldene Worte, die jede gefeierte Frau sich merken sollte, damit sie lerne Huldigungen zu verschmähen, die sie auf Kosten ihrer eigenen Würde erntet.

Daß die schöne Henriette Herz sich selbst zu streng beurtheilte, macht ihrem zarten Gewissen alle Ehre; aber wir müssen sie im Interesse der Wahrheit gegen sich in Schutz nehmen. Sie hat nie durch ein leeres Spiel der Eitelkeit die ausgezeichneten Männer an sich zu fesseln gesucht, sondern durch den Reichthum ihres Geistes und Gemüthes sind die Gefühle leidenschaftlichen Wohlgefallens sehr bald in die der Hochachtung und Freundschaft übergegangen. Am schönsten und dauerhaftesten war ihr Verhältnis zu dem berühmten christlichen Philosophen Schleiermacher.

Nach dem Tode ihres Gatten, mit dem sie in wahrhaft würdiger Ehe lebte und dem sie die innigste Trauer weihte, erhielt Henriette Herz noch einen überzeugenden Beweis von der ehrenhaften Gesinnung, welche ihre Verehrer für sie hegten. Der Graf Alexander Dohna-Schlobitten, der sie einst geliebt

hatte, bot ihr trotz seiner hohen Geburt und Stellung im Staatsdienst, seine Hand an, welche sie jedoch aus ehrenwerthen Gründen ablehnte. Sie hätte als Gattin eines solchen Mannes öffentlich zum Christenthum übertreten müssen und wollte ihrer alten jüdisch-orthodoxen Mutter wegen diesen Schritt nicht thun. Später ist sie jedoch mit voller Ueberzeugung Christin geworden, ihr Freund Schleiermacher hat sie unterrichtet und getauft. Er stand ihr auch treulichst zur Seite, als sie in große Dürftigkeit gerieth. Denn ihr Mann hatte ihr kein Vermögen hinterlassen, und die Kriegsjahre verschlangen den Rest des ihrigen. Sie mußte ganz wie Julie Récamier den schroffen Wechsel von Wohlleben und Noth durchmachen. Schleiermacher half ihr beim Uebersehen aus dem Englischen und verschaffte ihr einen Verleger für ihre Arbeiten. Durch Unterricht im Englischen erwarb sie sich die Bekanntschaft der schönen Herzogin von Sagan, welche sie in ihre eleganten, geistreichen Kreise zog und ihr eine Reise nach Italien ermöglichte.

Später, als das zunehmende Alter ihr jeden Erwerbszweig versagte, sorgte ihr alter Verehrer und Freund Alexander von Humboldt für sie, indem er dem großherzigen König Friedrich Wilhelm IV. ihre traurige Lage mittheilte. Ein königliches Geldgeschenk und eine jährliche Pension wurde ihr verliehen und entthob sie aller Sorgen. Der hohe Herr erhöhte den Werth seiner Gaben auch noch durch seine persönliche Huld und Freundlichkeit; er besuchte mehrmals die immer noch schöne alte Frau in ihrer bescheidenen Sommerwohnung im Thiergarten und freute sich ihres lebhaften Geistes, der bis zu ihrem Tode, im vierundachtzigsten Jahre, ungeschwächt blieb. — Unsere Zeichnung ist nach einem schönen Delgemälde von Anton Graff.

Gefangene Cavaliere vor Cromwell.

Cretius hat sich mit diesem Bilde wieder ganz als der Meister bewährt, der allen Kunstfreunden so lieb und werth ist. Es bedarf nicht wie so viele andere Historienbilder eines Commentars, es würde sogar Demjenigen verständlich sein, der nie den Namen Cromwell gehört hat. Freilich, wer hätte dies nicht! Wer konnte nicht den Helden von Dunbar und Worcester, den Sieger, der vor den Besiegten zitterte, den Gottesfürchtigen, der eine gerechte Sache zum Verbrechen erniedrigte! Der Purpur seines Wappens ist Königsblut. Wen graute vor solchem Erbe nicht. Dies Geschlecht mußte aussterben. ... So hat auch der Maler ihn uns vor Augen gezaubert: eine bedeutende, aber unheimliche Gestalt, von ebenso düstern Männern umgeben, mögen sie nun das Schwert oder das Wort Gottes führen. Cromwell fesselt unser Interesse, unsere Sympathie aber hat die Gruppe der Gefangenen, der königstreuen Cavaliere. Wie sieht ihr reiches Costüm gegen das ihrer Richter ab! Wie ein Maskenkleid an einem Uchermittwochmorgen. Es ist der Prunk, der Hochmuth und Leichtsinns des königlichen Hofes, aber es ist doch ein Edelmanns-kleid; der es trägt, hat die beiden höchsten Ritterpflichten erfüllt: er war tapfer und treu! Der Greis und Mann und Kind äußern ihre Gefühle dem Protector gegenüber verschieden: der Alte blickt mit einer gewissen trotzigigen Neugier, der Sohn mit Stolz, der Enkel mit Scheu und Abscheu auf den Furchtbaren. Sie kennen ihr Schicksal. Keine Gnade! aber ebenso sicher weiß Cromwell, daß diese Höllinge wie Helden sterben werden.

Anna Frölich.

Novelle von Ernst Eckstein.

Zu der kleinen Universitätsstadt G. lebte vor mehreren Decennien ein ehrfamer Tischlermeister Namens Frölich. Seine Frau war im fünfzehnten Jahre einer glücklichen Ehe gestorben. Seitdem führte ihn Anna, sein einziges Kind, die Haushaltung und zwar so verständig und musterhaft, daß er darauf verzichtete, ihr eine Stiefmutter zu geben.

Im April des Jahres 18** war Neunchen zu einer lieblichen Jungfrau herangeblüht. Sie hatte vor wenigen Wochen ihren neunzehnten Geburtstag gefeiert, und war so reizend und rosig geworden, daß Meister Frölich sie nicht ohne Stolz und Rührung anblicken konnte. Erinnerete sie ihn doch mit jedem Zug ihres Wesens an die Verstorbene, die drüben am Hügelhange im kühlen Grunde schlief.

Meister Frölich bewohnte die obere Etage eines kleinen zweistöckigen Hauses in der Schloßgasse. Das größte der drei Vorderzimmer war seit undenklichen Zeiten an Studenten vermietet worden. Da die Lage günstig, das Mobiliar in gutem Zustande, die Bedienung freundlich und aufmerksam war, so fehlte es nie an zahlreichen Bewerbern, und der weiße Zettel mit der gedruckten Ankündigung hing selten länger, als zwei, drei Tage über der Haushür.

Das hübsche, kluge Gesicht Neunchens mochte hin und wieder dazu beitragen, einen ungeschicklichen Neunchen, dem die Thaler nicht allzu dicht saßen, zum Zugreifen zu bestimmen; aber das Opfer lohnte sich nicht. Fräulein Anna, so herzlich sie Neunchen begegnete, besaß zudringlichen Ueberbitten gegenüber eine Würde, eine gebieterische Ueberlegenheit, die jede Unart im Keime erstickte.

Es war am fünften April des oben erwähnten Jahres, als ein Studiosus der Forstwissenschaft, Namens Kurt von Erdmann, die Treppe zu der Frölich'schen Wohnung hinaufstieg und sich nach dem, wie es schien, noch unbesetzten Zimmer erkundigte.

Neunchen ersuchte den jungen Herrn, sich gefälligst hereinzubemühen. Kurt von Erdmann musterte die Stube mit einer hochnäufigen Gleichgültigkeit, trat aus Fenster, wie um die Aussicht in Augenschein zu nehmen und nickte dann mit der souverainen Kälte eines Paschas, der einem Sklaven eine Gnade erweist. Er warf noch ein paar Fragen über Frühstück

Ein aristokratischer Pariser Salon öffnet sich bei dem Namen der Baronin von Rothschild, ein Raum voll Glanz und Luxus, ein Gewir von Kostbarkeiten ohne Namen, ein emarras de richesse von Gemälden und Statuen. Aus einem Chaos von duftenden Blumen, aus einem Blättergewirr exotischer Pflanzen erhebt sich ein schöner Erard, nicht weit davon ein zierlicher Schreibisch, bedeckt mit goldgerändertem Notenpapier. Eine feine weiße Hand, aufstehend aus einem Gewebe von Points d'Alençon, schrieb darauf allerlei niedliche Notenköpfchen zu den Worten:

„Si Vous n'avez rien à me dire —“

u. s. w. — auch les adieux und noch manche andere musikalische bluettes von graziöser Form, die Niemand unmuthiger zu singen versteht, als Aglaja Orgeni.

Kleine feste französische und melancholische deutsche Romanzen componierten auch in Hülle und Fülle: Louise Buget und Valésca Vogler.

Und wer ist jene Frau im schlicht gecheitelten Haar, mit dem edlen sympathischen Gesicht und den weichen sympathischen Liedern, die so freundlich herüber grüßt? Clara Schumann. Sinnend ruhen ihre Augen auf einem Liederheft mit den verschlungenen Namen: Robert und Clara Schumann. Es sind Klänge und Akkorde aus längst vergangenen seligen Zeiten, aber Clara Schumann wird wieder jung und glücklich, wenn sie an ihrer Seele vorüberzieht.

In inniger Freundschaft der deutschen Frau verbunden taucht neben Clara Schumann die geniale Spanierin Pauline Viardot-Garcia auf. Die Schwester der unvergesslichen Maria Malibran hat zahlreiche Liedercompositionen der Welt geschenkt und sogar Operetten und Singspiele geschrieben. Geist und Verbe hat Alles, was von der feurigen hochgebildeten Frau ausgeht, aber man muß ihre Schöpfungen von ihr selber singen hören, dann gewinnt jede Note doppeltes Leben.

Mit diesen beiden gefeierten Namen mag die Liste der componirenden Frauen geschlossen sein. Sollte man ihr Schaffen als eine Art von Uebergreif in andere Rechte betrachten, so müßte doch die Weise, in der dies Uebergreifen geschah, jeden Zorn der Männer entwaffnen, denn eine Frau componirt eben nicht nur selbstverständlich: con grazia, sondern sicher auch: con amore.



GEFANGENE CAVALIERE VOR CROMWELL.

Nach dem Gemälde von Professor C. Grotius.

Sicht u. s. w. hin und sagte dann, indem er sich eine Savannah anzündete:

„Gut, Fräulein. In einer Stunde werde ich Ihnen meine Koffer schicken. Hier ist meine Karte. Adieu!“

Er küßte leise den Hut, den er während dieser ganzen Scene aufbehalten hatte, und eilte majestätisch die Treppe hinunter.

Kurt von Erkmann mochte etwa einundzwanzig Jahre zählen. Er stammte aus einer altadeligen, aber gänzlich verarmten Familie. Seine Eltern hatten ihm bei ihrem frühen Tode nichts zurückgelassen, als das stolze Bewußtsein, einem glorreichen Geschlechte anzugehören. Ein mütterlicher Oheim, der sich des Verwaisten angenommen hatte, verfügte gleichfalls über nur sehr beschränkte Mittel, und lange Zeit hindurch war guter Rath theuer, wie man für den hoffnungsvollen jungen Mann die Kosten der akademischen Studien aufbringen sollte. Zum Glück gelang es den Bemühungen des braven Oheims, dem wissensdurstigen Nefen ein Stipendium von zweihundert Thalern zuzuwenden. Mit dieser kleinen Rente und einem geringen Zuschuß aus der Casse des Onkels versehen, bezog Kurt die Universität und gelobte sich, in längstens fünf Semestern sein Examen zu bestehen und alsdann schleunigst eine selbstständige Stellung zu suchen. Man hatte ihm in dieser Beziehung bereits sehr ermutigende Verheißungen gemacht, und freudigen Herzens sah er einer rosigten Zukunft entgegen.

Raum hatte er sich in dem Frölich'schen Hause installiert, als seine vergnügliche Stimmung eine gelinde Trübung erfuhr. Ein Ueberschlag seiner Finanzlage belehrte ihn, daß der Preis des Zimmers erheblich über seine Verhältnisse hinausgehe. Aber ein Herr von Erkmann war es sich und seiner Familie schuldig, ein wenig zu repräsentiren! Gab es nicht Mittel und Wege, das Vorausgabte hundertfach einzubringen? Er brauchte nur beispielsweise täglich drei Groschen von seinem Vergnügungsbudget zurückzulegen, so war dem Schaden abgeholfen!

Kurt kämpfte demgemäß die unbehaglichen Empfindungen, die jene Erkenntniß in ihm wach gerufen hatte, nieder, und beeilte sich zunächst, in einigen der angesehensten Familien von G. Besuche zu machen. Er hatte jetzt hierzu die beste Miße, denn die Collegia begannen erst in vierzehn Tagen, und mehrere der Professoren, deren Vorlesungen er zu belegen gedachte, waren noch verreist.

Man empfing den artigen Cavalier aufs zuvorkommendste. Der Name „von Erkmann“ hatte in G. einen guten Klang. Die jungen Damen fanden ihn ungemein interessant; die Mütter bewunderten seine liebenswürdige Tournüre, und selbst die Väter und Brüder gestanden, der Herr Studiosus sei eine distinguirte Erscheinung.

In der That hatte das Wesen Kurt's etwas Bestechendes. Von Natur trefflich begabt, gut erzogen, schön, ritterlich, besaß er die Kunst, seine äußeren wie inneren Vorzüge in jeder Beziehung zur Geltung zu bringen. Das Reden, Selbstbewußtsein seines Auftretens war zu harmlos, zu kindlich, um zu verletzen. Er machte gar kein Hehl daraus, daß er sich als Edelmann für ein privilegiertes Wesen halte, aber er nahm es nicht übel, wenn seine bürgerlichen Freunde ihn wegen dieser Anschauungsweise aufzogen, wie das namentlich im Lycäum seiner Vaterstadt häufig genug geschehen war. Kurz, er gefiel und bereits am fünften Tage hatte er die schmeichelhafte Auswahl zwischen drei Einladungen.

Er zog die einer verwittweten Professorin, mit Namen Brückner, aus mannichfachen Gründen vor und drückte dem Herrn Rechtsanwalt Dr. Braun und dem reichen Fabrikanten Rauheim in einem artigen Billet sein Bedauern aus, für heute schon versagt zu sein.

Frau Clara Brückner machte damals ein großes Haus. Sie bewohnte ein prachtvolles Apartment in der neuen Anlage und versammelte in ihren glänzenden Salons die Crème der akademischen Gesellschaft. Ihre jüngere Schwester, Fräulein Josephine, war seit einem halben Jahre bei ihr zu Besuch und bildete den Mittelpunkt dieses eben so geistreichen als vergnügungssüchtigen Kreises. Ein Mädchen von blendender Schönheit, witzig, grazios, majestätisch, kindlich, ganz je nach den Erfordernissen des Augenblicks, wäre sie das Ideal einer jungen Dame gewesen, wenn ihr nicht die schönsten Jahre des Schönen, die Wahrheit, gefehlt hätte. Josephine hatte sich so lange ihrer leichten Triumphe gefreut, so lange mit Herzen gespielt und ihrer feinsinnigen Anbeter gepöppelt, bis sie die Fähigkeit einer aufrichtigen Empfindung ein für alle Mal verloren hatte. Es schien indeß, als gehe die Professorin mit dem Plane um, ihre Schwester zu verheirathen, und Viele behaupteten, der strudelnde Wirbel von Dinern, Ballen, Lustpartien, theatralischen Vorstellungen und musikalischen Abenden gelte in erster Linie diesem praktischen Zwecke.

Kurt hatte Fräulein Josephine, wie begreiflich, in hohem Grade reizend gefunden und zwar entschieden reizender, als die beiden Töchter des Rechtsanwaltes oder die dicke Frau des Fabrikanten. Da ihm überdies der im Brückner'schen Salon herrschende Ton besonders zugesagt hatte, so fiel seine Wahl ohne langes Hin- und Herzögeln in dem eben angedeuteten Sinne aus.

Er warf sich also um sieben Uhr Abends in Gala und verfügte sich zu Fuß nach der neuen Anlage. Droßchen gab es damals in G. noch nicht, und ein eigener Mietswagen kostete anderthalb Thaler, eine Ausgabe, die Kurt mit Rücksicht auf seine Verhältnisse scheuen zu sollen glaubte. Hatte er doch ohnehin seine nicht mehr salonfähigen weißen Handschuhe durch ein neues Paar ersetzen müssen, das sein Budget in fühlbarer Weise belastete.

Man amüßte sich köstlich. Kurt besaß eine schöne kräftige Bassstimme. Er sang mit Fräulein Josephine verschiedene anmuthige Duette und trug schließlich sein Bravourstück „Zwanzigmalhunderttausend Teufel“ mit soviel Feuer und Eleganz vor, daß die Lobeserhebungen und Beifallsbezeugungen kein Ende nehmen wollten.

Josephine kokettierte mit verführerischer Holdseligkeit. Ihre langen, braunen Schmachtklöden schienen ihr Köpfchen zu umflattern, wie eine kosende Amorettenhaar den Busen der Liebesgöttin. Aus ihren dunkeltiefen Augen bligte es so geheimnißvoll, so süßträumerisch, daß auch ein erfahreneres Herz, als das unseres Kurt in das goldene Netz gegangen wäre.

Als der Herr Studiosus gegen ein Uhr sein Lager auf-

suchte, schwur er bei dem Ruhme seiner Ahnen, dieses Mädchen verdiene von blauem Blute zu sein! Ja, er gestand sich, beim Anblick solcher Reize könne selbst ein principienstrenger Edelmann schwach werden und sich versucht fühlen, seinem Stammbaume ein unebenbürtiges Keiß aufzusprießen.

Des andern Tages empfand er einen unwiderstehlichen Drang, ins Weite zu schweifen. Er hatte sich in der nächsten Umgebung der Stadt bereits umgesehen, und so beschloß er denn, das herrliche Frühlingswetter zu einem Ausflug nach einem benachbarten Bierdorf zu benutzen. Zwei Commilitonen, die er bei der Professorin kennen gelernt, begleiteten ihn. Kurt unterhielt sich vortreflich, denn Hermann Cellarius, stud. jur. und Friß, Freiherr von Welden, stud. med., waren gar joviale Gesellen und verstanden es nicht nur, einer Salon-dame den Hof zu machen, sondern excellirten auch in cerevisia und andern akademischen Leistungen. Da insonderheit der Freiherr an lustigen Einfällen, pikanten Anekdoten und satirischen Bemerkungen über Welt und Leben unerschöpflich war, so schlug es acht, ehe die drei Kameraden das letzte Seidel geleert hatten. In urwideler Stimmung trat man den Heimweg an, und Kurt trennte sich von den neuen Freunden mit dem aufrichtigen Wunsche eines baldigen Wiedersehens.

(Fortsetzung folgt.)

Clavierpiel und Musikstudium.

Von H. Ehrlich.

Mozart.

Wenn man die großen Tonmeister eintheilen wollte in solche, die durch den Reichthum der Ideen und der Erfindung hervorragen, in solche, die durch die Höhe der Gedanken, durch die charakteristische Eigenthümlichkeit den Geist des Hörers überwältigen, und in solche, bei denen die Schönheit der musikalischen Formen, der Wohlklang den höchsten künstlerischen Genuß bieten, so weiß man wahrlich nicht, in welcher der Kategorien man Mozart am höchsten stellen kann. Wir sehen in „Figaro's Hochzeit“ den großen Reichthum der Erfindung mit dem schönsten Wohlklang, mit den herrlichsten denkbaren musikalischen Formen der Stimmführung und Instrumentation vereint; im „Don Juan“ die schärfste Charakteristik und Höhe der Auffassung; in der „Zauberflöte“ die wunderbarste Erhebung des Geistes in der Musik! Wohl keine andere Kunst vermag eine solche unmittelbare Erweckung der religiösen Stimmung, der Entfernung von allem Irdischen zu bewirken, wie die ersten einleitenden Tacte des Priesterchors (in F): „O Isis und Osiris“, kein Wort vermag die erhabene Ruhe, mit welcher der Tugendhafte dem Ende seiner irdischen Laufbahn entgegen sieht, so zu schildern, wie die Töne dieses Chores: „Nehmt sie in Euren Wohnsitz auf“ sie schildern — es ist als ob ein Leben nach Kampf und Ringen sich in überirdischer Harmonie auflöste! Die Zauberflöte, welche Mozart's letzte Oper und neben dem Requiem und einer kleinen Gelegenheits-Cantate sein letztes Werk war, gibt ein beredteres Zeugniß von dem Alles durchgeistigenden Genie und von dem herrlichen Charakter Mozart's, als alle anderen Werke. Diese Zauberflöte hat der unsterbliche Meister in Noth und Glend, in Krankheit und Darben geschrieben, und nicht eine Note verräth eine krankhafte Stimmung, überall klingt Lust, Leben oder hohes Ahnen des Ueberirdischen aus den himmlischen Tönen! Niemals ließ der Geist Mozart's sich vom Materiellen in seinem Fluge beugen; welsch eine Seele wohnte in diesem schwächlichen Körper! — Er starb 36 Jahre alt und hinterließ nicht so viel, daß man seine irdische Hülle mit einem andern, als dem „billigsten“ Conduct zu Grabe bringen konnte, daß man sie in eine „allgemeine“ Gruft senkte, wo schon fünfzehn oder zwanzig andere Särge standen, daß kein Kreuz darauf errichtet wurde — und daß Mozart's Grabstätte unbekannt blieb und bleiben wird! Fern von ihm weilte sein einziger wahrer Freund und Verehrer unter den zeitgenössischen Musikern, der edle Haydn; er war gerade in London, um neue Symphonien zu dirigiren, neue Lorbeeren zu sammeln und Reichthümer zu erwerben, die ihm ein sorgenfreies Alter sicherten. Er, der in der Jugend für einen Mittagstisch Stunden geben mußte, noch als 17jähriger junger Mann bei dem eleganten Maestro Porpora Bedientendienste verrichtete, bis er nach und nach mit 1 Thaler monatlich bezahlten Unterricht gab, ist hochbejahrt, allgemein anerkannt, geehrt und reich gestorben. Mozart dagegen, dessen jugendliche Laufbahn außerordentlich glänzend begann, der als sechsjähriger Knabe von seinem Vater durch Italien, Frankreich und England geführt, überall als Wunder angefaßt und gepriesen, der in seinem vierzehnten Jahre vom Papste zum „Ritter des goldenen Sporns“ erhoben wurde, der viele einträgliche Concerte gegeben hatte und mit volstem Rechte eine geeignete, herrliche Zukunft erhoffen durfte, starb im jugendlichen Mannesalter, arm, niedergebeugt von Mißerfolgen; seine Opern waren nur in Wien und Prag, sonst gar nicht gekannt; Gegenstand der Bewunderung Weniger, die ihre Größe ahnten! Welsch ein tragisches Geschick!

Rehren wir nun zu dem eigentlichen Zwecke dieses Auf-satzes zurück, zu den Betrachtungen über das erspriessliche Studium der Werke Mozart's.

Vor Allem ist hier festzustellen, daß in dem Gebrauche der verschiedenartigen Formen, sowie in dem Reichthum der künstlerischen Mittel Mozart einzig dasteht und mit keinem Andern verglichen werden kann. Wenn wir in Nach die wahrhaft unergründliche und unerschöpfliche Gedankenfülle bewundern, die ihm gestattet, in ein und derselben Stilart (in dem gebundenen contrapunktischen Stil) die wunderbarsten und verschiedenartigsten Gebilde zu schaffen, wenn uns in Haydn eine selbst in den bewegtesten Formen sich gleichbleibende Ruhe des Gemüths entzückt, wenn endlich bei Beethoven sich eine Welt der leidenschaftlichen Bewegung entfaltet, und der höchste musikalische Gedankenflug uns andere, vor ihm ungeahnte Regionen erschließt, so ist bei Mozart

der musikalische Künstler, der Tonbildner in jedem Fache seiner Thätigkeit Gegenstand des immer neuen Studiums, der immer erhöhten Bewunderung. Er handhabt die schwersten Formen der Kirchenmusik mit derselben Sicherheit und Meisterschaft wie das leichte Clavier-Rondo; er weiß in einem Canon (eine der schwersten contrapunktischen Formen, die von gar vielen Musikern nur als mathematisches Rechenexempel betrachtet wird) denselben Wohlklang zu entwickeln, als wäre es einfaches Stimmungsglied, so daß manchmal nur das geübtere Ohr des Fachmannes sofort die kunstreiche Form erfäßt und nicht bloß der Schönheit des Klanges lauscht! Aus diesem Grunde bedingt das Studium Mozart'scher Clavierwerke entschieden eine größere technische und geistige Vorbereitung, ja die thätigere Mithilfe des Lehrers, als das der Haydn'schen. Während in diesen die Oberstimme immer die Themata allein durchführt, und die anderen Stimmen nur als begleitende wirken, treten diese in allen Mozart'schen größeren Sonaten gar oft vollkommen selbstständig auf, sie übernehmen das Thema oder sie lassen dem Hauptthema gegenüber ein gleichbedeutendes als für sich bestehend und doch zu gleicher Zeit dem andern harmonisch verbundenes erklingen. Ich möchte hier als Beispiel die bekannte Sonate in F dur



anföhren. Der Musikfreundin wird beim aufmerkamen Studium dieses herrlichen Tonstücks im ersten Satz sowie im Adagio nicht zwanzig Tacte spielen, in welchen nicht eins der beiden Hauptmotive wieder als ein selbstständiger Satz in den begleitenden Stimmen erscheint. Während das Stück melodisch an uns vorüber tönt, so daß man nichts, als reine Melodie zu hören vermeinen sollte, birgt jede einzelne Periode die höchste Kunst der musikalischen Architektur. Wie schön läßt Mozart im Adagio die ersten drei Noten des Themas später im Bass wiedererklingen, während die rechte Hand zuerst eine sanft bewegte, langsam herabrieselnde Figur, später jedoch, im zweiten Theile, eine bewegte, rollende Figur ausführt. Hier ist die schönste Wirkung ohne irgend ein anderes Mittel erzielt, als durch die rein musikalischen, d. h. ohne daß der Geist des Genießenden zu irgend einem anderen Gedanken angeregt wird, als zur reinen Freude an dem musikalischen Kunstwerke, an den tönenden Formen. Diese sind und bleiben auch die ersten Hauptbedingungen jedes musikalischen Kunstwerkes, und wir werden später nachweisen, wie sie selbst in den geistig freiesten Tonwerken festgehalten sind, und wie ohne sie große dauernde Werke nicht erzeugt werden können. Mozart ist mit Nach der größte musikalische Formkünstler in Bezug auf Mannigfaltigkeit (Sonate, Quartett, Symphonie, Oper, Kirchenmusik), der über Allen stehende; denn er hat eben jede Form in gleicher Vollendung gebildet. Doch nicht allein hierin hat er so Großes, Unvergänglichliches geschaffen, sondern er hat auch entschieden das Reich der Tonfärbung, der Instrumentation, der Ausdrucksfähigkeit der Musik ungemein erweitert. Während Haydn, der ihn um siebenzehn Jahre überlebte, in seinem Stile sich gleich blieb und nur die reicher entwickelten Mittel der Instrumentation sich zu eigen machte, ohne den Charakter seiner Schöpfungen zu verändern, sehen wir bei Mozart bei jedem neuen größeren Werke eine großartige Erweiterung des gesammten Gebiets der Musik, er wuchs mit jedem Werke! Nicht etwa bloß seine Opern bieten solche Erscheinung, sondern seine Symphonien und Concerte, sowohl die tiefe Empfindung der Hauptmotive, als auch der Wechsel in dem Charakter der Stimmung zeigt, wie in Mozart das Seelenleben doch ein weit mächtigeres war; er erblickte und erfaßte die Außenwelt mit anderen Augen, als seine Vorgänger, er läuterte die Eindrücke im Innern durch sein allumfassendes Kunstgenie und gab dann Meisterwerke wieder. Sein Quintett in G moll, seine Symphonien in Es dur (mit dem himmlischen Adagio, das zugleich ein Meisterwerk thematischer Arbeit und Durchführung ist), seine Symphonien in C dur, in G moll, seine Clavierconcerte in C, A, B, D moll, C moll, B dur, seine Rondo in Amoll, seine beiden herrlichen, viel zu wenig gekannten Phantasien in C und D, seine vierhändige Fantasia (F moll), sein herrliches Trio in E dur (mit dem unvergleichlichen Andante) sind herrliche musikalische Stimmungsbilder, schönste tönende Gedanken in schönster Form! Daß er auch im Liebe Herrliches geschaffen, ist bekannt — welsch Sängerin kennt nicht Mozart's „Weichen“ in „Chloe“ und „Selbst Engel weinen“; aber der dramatische und der Instrumental-Componist steht doch in Mozart so hoch über dem Liederfänger, daß wir diesem nur eine vorübergehende Betrachtung widmen dürfen.

Ich möchte nun der Musikfreundin, die des herrlichen Wolfgang Werke so recht con amore studiren will, dringendst rathen, selbst wenn sie schon bedeutende Fertigkeit besitzt und lange dem Lehrer entwichen ist, doch noch einmal mit einem theoretisch gebildeten Musiker jene Werke durchzunehmen und sich besonders die contrapunktischen Formen, die thematischen Durchführungen, kurz alle die musikalischen einzelnen Formen, wie sie Mozart verwendet, recht genau erklären zu lassen. Alle Bücher und Aufsätze können solche mündliche Anweisung und Analyse nicht ersetzen — des vortreflichen Zahn's Biographie (ein unschätzbares Werk!) enthält nur sehr wenige specielle musikalisch-lehrhafte Erläuterungen der Werke; und was sonst in schöngeistigen Büchern und Artikeln geschrieben worden ist, das ist eher geeignet, den Geist vom gründlichen Studium abzuziehen. In der Musik ist die erste Bedingung die richtige Auffassung, das rechte Erkennen der Formen, und wenn auch der geistreiche Schüler in vielen Dingen diese Erkenntniß unterstüßt, wenn er selbst forschend das erräth, was der weniger Begabte erst nach mühsamerem Studiren erkennt und vielleicht nur äußerlich erkennt, so ist nichtsdestoweniger jene Bedingung eine unerläßliche.

Zum Schlittschuhlauf.

Von Richard Bonte.

Die hohe Stellung, welche dem Schlittschuhlauf in den beiden letzten Jahrzehnten unter der Zahl der gesellschaftlichen Vergnügungen und Fertigkeiten zu Theil geworden, läßt es uns angemessen erscheinen, einer Kunst, welche unter Alt und Jung beiderlei Geschlechts so viele Verehrer besitzt, einige Spalten zu widmen. — Fürwahr, es muß wohl ein herrliches Vergnügen sein, welches Geister wie Klopstock, Goethe, Herder, Platen zu poetischem Lobe begeistern und dem in seinen Genüssen so maßvollen Goethe zu einer solchen Leidenschaft werden konnte, daß er von sich und seinen Freunden sagt: „Auch hing ich dieser Lust unmaßig nach.“ Am überschwänglichsten feiert Klopstock in seinen herrlichen Oden: der Eislauf 1764, Braga 1766, die Kunst Eislaufs 1767, der Kamin 1770 und Winterfreuden 1797 das edle Vergnügen des Schlittschuhlaufs. Klopstock hat durch sein Beispiel, wie durch Wort und Gesang viel für den Eislauf gewirkt und seiner schönen Kunst manchen begeisterten Jünger, unter ihnen Goethe, geworben. Als dreißigjähriger Greis, noch erfüllt von dem Angeben an die genossene Lust und in dankbarer Anerkennung der segensreichen Wirkungen der herrlichen Bewegung auf seinen Körper, nimmt er in der Ode „Winterfreuden“ mit wehmuthvoll schönen Strophen Abschied von der geliebten Kunst:

„Also muß ich auf immer, Krystall der Ströme, dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls?
Wasserthurn, du warst der Heilenden Einer: ich hätte,
Undeseht von dir, weniger Sonnen gesehn!“
Wasserthurn — so bezeichnet der Sänger des Eislaufs sehr poetisch und treffend den Schlittschuh, indem ja die hohen Götter des Nordens als Erfinder desselben galten und kämpfend, jagend und tanzend auf denselben einhersehwebten.

Auch Platen ruft einem säumigen Freunde zu:
„Setze den Kothurn der Wogen
An die leichtern Hermesfüße.“
und singt dann weiter von der Lust des Kreisens auf den „Flügelstufen“:
„Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorübersehweben
Zieh'n sich und sich wieder finden!“

Wenn schon damals der Eislauf, selbst auf einer niederen Stufe der Ausbildung stehend und nur von stärkeren Geschlechtern, eine solche enthusiastische Verehrung hervorzurufen im Stande war, wie viel mehr muß dies dann nicht jetzt der Fall sein, wo derselben durch die Erfindung eines im höchsten Grade vervollkommenen Schlittschuhs und die rastlosen Forschungen und Versuche der Eingeweihten dieser Kunst eine hohe Ausbildung zu Theil geworden und durch die fast allgemeine Verbreitung des schöneren Geschlechts ein neuer verführerischer Reiz verliehen ist. Wir sagten „fast allgemeine Verbreitung“, denn dieselbe ist noch immer nicht derartig, als es im Interesse sowohl der Damen selbst wie des Schlittschuhlaufs wünschenswerth scheint. Besonders in kleinen Städten, welche an und für sich den jungen Mädchen schon so kärgliche Zerstreuung und Bewegung bieten, wo dieselben den ganzen schönen Winter hindurch an das Haus, an den Nähtisch gebannt sind, gerade hier gilt es nach unseren Erfahrungen noch eine gewisse Brücke zu betreten, welche sich kränzt, eine wohlthätige Bewegung als allgemein schädlich und demnach anzuerkennen. Wir stehen daher nicht an, unsern Verehrern, den glücklichen Müttern für ihre holden Töchter und diesen Töchtern selbst noch einmal ebenbürtig als wohlmeinend die Ausübung einer Lebensbewegung anzuschreiben, welche von Autoritäten wie Bieh, Franz, Campe, Klotz und Andern befürwortet wird. Ja, wir scheuen uns nicht davor, im Interesse dieser herrlichen Kunst an die weibliche, oder sagen wir lieber an die menschliche Eitelkeit zu appellieren. M. Klotz spricht nämlich in seinem trefflichen Werke über weibliche Turnkunst das große Wort aus: Gesundheitsmittel sind Schönheitsmittel, und beweist es auch. Da er nun unsere Kunst mit zu den Gesundheitsmitteln der weiblichen Erziehung zählt, so ist zweifelsohne der Schlittschuhlauf ein Schönheitsmittel. Wir glauben mit dieser Eröffnung sämtliche Vertreterinnen des schönen Geschlechts der Gegend des Schlittschuhlaufs gewonnen zu haben und raten nun, alle andern gepriesenen Schönheitsmittel aufzugeben und nur das unsere zu gebrauchen. Wir können unseren Verehrern bei möglichst häufigem Gebrauch desselben auch eine sichere Wirkung: Ebenmaß und Fülle der Glieder, Grazie und Gewandtheit der Haltung und Bewegungen, blüthenreiche Rosenwangen und klare glänzende Augen garantiren.

Es ist natürlich, daß in größeren Städten der Schlittschuhlauf zu einer höheren Ausbildung gelangt. Unser deutsches Vaterland ist aber so reich an herrlichen Eisplätzen, und die Kunst findet überall Ausübung, so daß wir auch demjenigen unserer Leser, dem es nicht vergönnt ist, diese selteneren Uebungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, durch Wort und Figur zur Erlernung derselben verhelfen möchten.

Wir lassen daher, indem wir uns an die geistigeren Jünger und Jüngerinnen unserer Kunst speziell wenden, eine Besprechung interessanter, weniger allgemein bekannter Uebungen folgen.

Der Eisstanz.

Ein Theil unserer Besprechungen gilt dem so viel genannten und doch so wenig gekannten und geübten Eisstanz. Die Redeweise eines Tanzes auf dem Eise ist ziemlich landläufig geworden und poetisch für die schwebende Bewegung auf dem Eise überhaupt angewendet. So sagt es wohl Herder auf, wenn er singt:

„Wir tanzen, wir schweben auf tönendem Meer,
Auf Eisberghähen dahin und daher —“
Den „Bardenliebentanz“ nennt Klopstock das Schweben auf dem besterntem Krystall.

Ein eigentliches Tanzen auf dem Eise, eine drehende und kreisende Bewegung, unsern deutschen Mundtänzen ähnlich, scheint damals noch nicht bekannt gewesen zu sein, denn Klopstock singt, deren Möglichkeit ahnend, in seiner Ode „der Eislauf“:

„Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! —“

Der Eisstanz entsteht durch abwechselndes Laufen des Vorwärts-Auswärtsbogens auf dem einen und des Rückwärts-Auswärtsbogens auf dem andern Fuße.

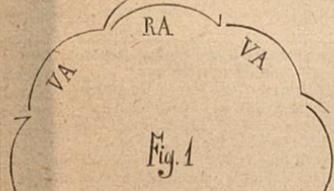


Fig. 1

Für die Ausdrücke Vorwärts, Rückwärts, Auswärts, Einwärts werden wir in der Folge nur die Anfangsbuchstaben V. R. A. E. benutzen. Zur Ausführung des Eisstanzes setzen wir die weiter unten besprochene Figur des C als bekannt voraus.

Da die Bewegung des Tanzes auf dem Eise wie bei unsern Mundtänzen erfolgt, so beschreibt beim sogenannten Rechtsherumtanzen, wie es ja gewöhnlich üblich, der rechte Fuß den R.-A.-Bogen, der linke den R.-E.-Bogen. Der Tänzer dreht sich hierbei um seine eigene Achse nach der rechten Seite zu, indem er einen Kreis „rechts herum“ also mit dem Zeiger der Uhr ausführt.

Die fortlaufende Figur des Eisstanzes entsteht nun folgenderweise: Man beschreibt mit dem rechten Fuß den R.-A.-Bogen und dreht sich hierauf wie beim C zum R.-E.-Bogen, führt denselben jedoch nicht aus, sondern setzt zu gleicher Zeit den linken Fuß aufs Eis und beschreibt mit diesem den R.-A.-Bogen, wozu der rechte Fuß, statt den R.-E.-Bogen zu vollenden, mit einem kurzen Ausstreichen auf der innern Kante des Stahles den Impuls gibt. Nach Vollendung des R.-A.-Bogens erfolgt auf dem linken Fuß Drehung und Abstoß, womit der rechte Fuß wieder den R.-A.-Bogen beschreibt.

Bei richtiger Ausführung entsteht hierdurch auf dem Eise die Figur des Eisstanzes. (Fig. 1.) Die Zeichnung gibt dieselbe genau so, wie sie sich in ihren Spuren auf dem Eise darstellt, und es ist hier wie in der Wirklichkeit die Gleitung durch eine schwache Vogenlinie, das Ausstreichen durch eine starke nach dem Ende hin schwächere Curve, der Abstoß des Stahles durch eine kurze starke Linie dargestellt.

Wenn die Bewegung harmonisch und schön aussehen soll, so muß man sich bemühen, die Vogen immer gleich groß zu machen, und immer in einem bestimmten nicht zu großen Kreise zu tanzen, was ohne Huthen des Käufers nicht geschehen würde, da die Bewegung mehr und mehr an Zug gewinnt, und in Folge dessen Vogen und Kreis größer werden.

Eine Abwechslung erhält diese anmuthige Bewegung, wenn man statt der bloßen Drehung auf dem rechten und linken Fuß den Sprung einführt. Beim Eisstanz zu Zweien, worauf wir später kommen werden, ist diese Art der Ausführung sogar erforderlich.

Durch entsprechende Modification der Figur des Eisstanzes entsteht der eigentliche Eiswalzer. „Unmöglich!“ hören wir von den Lippen wohl so mancher schönen Leserin, „ein Walzer auf dem Eise, wo man froh ist, wenn

es beim Gradauslaufen ohne Sinken abgeht!“ Und doch, meine Gnädigen, wenn wir auch zugeben, daß das spiegelglatte Parquet Ihres Casinos immer noch ein Heibesein ist gegen den von der Stahlsohle gefürchteten Eisrhythmus, so müssen wir doch auf unserer Versicherung beharren, daß wir dort den Walzer getanzt haben und diese wundervolle Bewegung auf dem Eise dem Walzer im Salon weit vorziehen würden, wenn uns dabei nicht die anmuthige Tänzerin gefehlt hätte. Es hängt indeß nur von der Bereitwilligkeit und dem Eifer unserer Leserrinnen ab, und wir tanzen in



Fig. 2

Der Walzer auf dem Eise ist dem Tanzwalzer vollständig entsprechend und nur aus der schreitenden und schleifenden Bewegung in die gleitende übertragen. Auf eine vollständige Walzertour kommen, wie bekannt, zwei Tacte von je drei Vierteln. Auf diese drei Viertel kommen in jedem Tacte eine Drehung und zwei Schritte. Beim Eiswalzer werden diese zwei Schritte zu einem Schritt (oder hier eigentlich Vogen) zusammengezogen, eine Art und Weise des Walzertanzens, wie man sie ähnlich auch wohl bisweilen im Salon ausgeführt werden sieht, die jedoch im Allgemeinen für manerter gilt. Beim Eiswalzer kommen also auf den ersten Dreiviertelact ein V.-A.-Vogen und Drehung zum R.-A.-Bogen, auf den andern Dreiviertelact ein R.-A.-Vogen und die Drehung zum V.-A.-Bogen.

Um dieser, dem Tacte nach, einem langsamen Schleifwalzer gleichenden Bewegung auch in ihrer äußeren Erscheinung den Charakter desselben zu geben, unterliegt die uns bekannte Figur des Eisstanzes folgenden Modificationen: Die Vogen werden kürzer und runder. Der zum V.-A.-Vogen des rechten Fußes abstoßende linke Fuß bleibt auf dem Eise ruhen bis die Drehung erfolgt. Nach dem Drehen führt der rechte Fuß, anstatt auszufahren, den R.-E.-Bogen wie beim C aus, und zieht sich dabei hinter den R.-A.-Vogen beschreibenden linken Fuß zurück, so daß beide Vogen sich überschneiden. Dann erfolgt die Drehung auf dem linken Fuß und das Wiederbeginnen des R.-A.-Vogens auf dem rechten Fuß, womit sich die Tour des Eiswalzers wiederholt. Die einzelnen Touren müssen gleichmäßig und dem Rhythmus entsprechend ausgeführt werden. Die Bewegung erfolgt selbstredend in einem nicht zu großen, aber möglichst reinen Kreise. Fig. 2 gibt eine Darstellung der Figur des Eiswalzers. Es wird nach unserer Erläuterung durch Schritt und Zeichnung jedem denkenden Schlittschuhläufer leicht werden, den Eiswalzer zu erlernen; besonders möchten wir aber unsern schlittschuhlaufenden Damen ans Herz legen, diese ebenso anmuthige wie maßvolle Bewegung zu versuchen und zu üben.

Gemeinschaftliche Uebungen.

Die größte Unterhaltung gemähren den Vätern, wie dem zunehmenden Publicum die gemeinschaftlichen Uebungen und Eisspiele. Bekannt und beliebt sind das Haschen, das Schneehaschen, Mühle, Schenderkette und andere Eisspiele. Eine der schönsten gemeinschaftlichen Uebungen ist das Holländern zu Zweien mit Vagräßen, in Fig. 3 dargestellt. A und B stellen sich nebeneinander und reichen sich die rechte Hand, wobei die Gesichter nach entgegengesetzten Richtungen gefehrt sind. A beschreibe mit dem linken Fuße, B mit dem rechten Fuße den V.-A.-Bogen, indem sie die Hände loslassen. Nach Vollendung der Vogen reichen sie sich im Entgegenkommen die linke Hand und fahren so aneinander vorüber, indem A nun mit dem rechten Fuß, B mit dem linken Fuß den Halbkreisbogen beschreibt u. s. w. Beide Läufer müssen gleich große Vogen machen und zu gleicher Zeit abstoßen und ausfahren, wenn die Bewegung schön aussehen soll. Es ist dies die Uebung, welche Klopstock im „Eislauf“ folgendermaßen beschreibt:

„Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!“

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.“

Diese Uebung kann von einer unbegrenzten Anzahl Theilnehmer gelaufen werden, welche in langer Reihe, einander an den Händen fassend, Stellung nehmen und auf ein Commando des vorderen Läufers A ausfahren. Haben sich zwei Läufer zusammengelassen, welche den Eisstanz mit Sprung tüchtig eingeübt haben, so können sie diese Uebung zu Zweien ausführen. Beide Läufer reichen sich die rechte Hand und nehmen die Gesichter gegen einander, gerichtet Stellung. Der Eine A fährt nun im R.-A.-, und gleichzeitig der Andere B im V.-A.-Bogen aus. Nach Beendigung dieser Vogen schwängt A den B um sich herum, worauf er den V.-A.-Bogen auf dem andern Fuße beschreibt, und B unterstützt dies, indem er zugleich um A herumspringt und kräftig ausstreichend in den R.-A.-Bogen fällt. So beschreiben beide Läufer sich um einander herumschlingend die Figur des Eisstanzes. Dieselben müssen sich bemühen, die durch das Springen und Ausstreichen rasch zunehmende Gewalt der Bewegung nicht zu groß werden zu lassen, da sie sonst leicht die Herrschaft über ihre Bewegungen verlieren und andere Laufende gefährden können. Der Eisstanz zu Zweien gewährt dem Zuschauer einen angenehmen und imponanten Anblick, besonders wenn die Läufer sich bemühen, durch gleichmäßiges Innehalten eines nicht zu großen Kreises und durch gleiche Körperstellung beim Gleiten der Vogen ein harmonisches und symmetrisches Bild dieser eleganten Uebung zu erzielen.

Der Eiswalzer zu Zweien ist nun die Krone der tanzenden Bewegung auf dem Eise. — Der Walzer auf dem Eise sieht schon von Einem ausgeführt im höchsten Grade anmuthig aus, noch mehr aber, wenn er von Zweien getanzt wird. Ueber die Ausführung läßt sich wenig sagen. Beide Läufer müssen eben alle diese Uebung vollkommen inne haben und sich dann zusammen die gewünschte Fertigkeit zu erwerben suchen.

Der Reiz dieser anmuthigen Bewegung wird bedeutend erhöht, wenn auf der Eisbahn, wie dies ja in größeren Städten oft der Fall ist, ein Musikchor spielt. Die für den Eiswalzer passende Musik sind langsame Walzer, noch besser Polkanazurka, da in letzteren das Tempo des Dreiviertelactes langamer ist. Wir empfehlen allen Freunden einer rhythmischen Bewegung diese herrliche Uebung, welche an Annehmlichkeit der Empfindung den Tanzwalzer weit übertrifft und uns das Gefühl irdischer Abhängigkeit beinahe vergessen macht.

Eine allgemein ausgeführte Figur ist das C, oder die 3. Dieselbe besteht aus einem V.-A.-Bogen und einem daraingeschlossenen R.-E.-Bogen auf einem Fuße. Fig. 4.

Diese Figur ist das Element einer sehr hübschen, schon lange bekannten und doch noch sehr selten ausgeführten gemeinschaftlichen Uebung, weil leider nur wenige Läufer das C mit beiden Füßen gleich correct zu tanzen vermögen. Es kann diese Figur von zwei, vier, sechs, acht, auch wohl noch mehreren Läufern ausgeführt werden. Um die Darstellung nicht allzu complicirt werden zu lassen, haben wir vier mitwirkende Läufer oder zwei zusammengehörige Läuferpaare für unser Beispiel angenommen und verweisen auf die Fig. 5.

Fig. 5

Das C zu Vierem.

Als zusammengehörige Vis à vis figuriren A und B, sowie C und D, welche Stellung in einem Quarré von ca. zwei Meter Seitenlänge nehmen. Alle vier Läufer fahren zugleich mit dem rechten Fuße einen V.-A.-Bogen beschreibend aus und reichen sich im Entgegenkommen A dem B und C dem D die rechte Hand; dann erfolgt die Drehung in den R.-E.-Bogen, wobei die Hände loszulassen, nach dessen Vollendung dieselbe Figur mit dem linken Fuß von a, b, c, d aus unter Darreichung der linken Hände ausgeführt wird. Das Ausfahren wird durch ein kurzes Commando des A präcirt. Das Händereichen muß genau über dem Mittelpunkte des Quarré M stattfinden, welcher in irgend einer Weise, vielleicht durch einen Schneeball oder dgl., zu markiren ist. Die Figur wiederholt sich auf der Stelle beliebig oft.

Für alle vier Läufer sind die Gleitungen des rechten Fußes durch volle, die des linken Fußes durch punktirte Linien angedeutet.

Zu den Zeiten des Menuett wurde diese Figur mit großer Ostentation unter Fußschwenken, Verbeugungen u. dgl. und auch neuerer Zeit bei Gelegenheiten von Maskencorpos auf dem Eise in dieser Weise executirt.

Wir legen unsern Lesern nun noch einmal das Studium und die Erlernung der vorstehenden interessanten Uebungen an das Herz und geben ihnen die Versicherung, daß wir keine Seitwärtskunststücken von ihnen verlangen, sondern nur Bewegungen, welche jedem normal gebauten Menschen bei einigem Verständnis und häufiger Uebung tadellos gelingen müssen.

Was wir jetzt noch sagen möchten, ist eigentlich so selbstverständlich, daß wir uns scheuen müßten, darüber zu sprechen, wenn uns nicht die Erfahrung gezeigt hätte, wie wenig Beachtung gerade diesen Punkten gesollt wird.

Wenn es also darum zu thun ist, das Schlittschuhlaufen zu erlernen, muß eigene und gute Schlittschuhe besizen und nur auf diesen laufen. Es ist daher falsch, wenn man einem Kinde, das mit Verneen beginnen soll, billige, geringe Schlittschuhe kauft, mit dem üblichen Troste: „Wenn du erst ordentlich laufen kannst, bekommst du bessere!“ Aber zur Erlernung dessen, was wir unter „ordentlich laufen“ verstehen, gehören in erster Linie durchaus gute Schlittschuhe. Knaben und ältere Mädchen müssen gleich auf Schlittschuhen ohne Hohlsohlen, sogenannten Holländern, beginnen, da die gefestigten Eiser zur Ausführung der meisten Uebungen der „hohen Schule“ des Eislaufs untauglich sind. Für das Kunstlaufen sind bei dem jetzigen Stande seiner Ausbildung nur der Acmeclub-Schlittschuh, wovon der Bazar vor einigen Jahren eine Beschreibung brachte, und der sogenannte Turner-Schlittschuh mit vorn und hinten abgerundeten Stahlen brauchbar.

Knaben und Mädchen müssen angeleitet werden, die Stahle ihrer Schlittschuhe stets blank und geölt, das Leder der Sohlen sorgfältig geschwärzt zu halten, denn es dürfte für anfängliche Kinder ebenso unschädlich sein, mit verrosteten Schlittschuhen und wohl geschnittenem Kleimgesetz auf die Eisbahn zu kommen, als wenn sie in ungeputzten Stiefeln und ungebürteten Kleidern dort erscheinen würden, ganz abgesehen davon, daß auch die Conservirung dieser der Abnutzung so sehr ausgezeigten Werkzeuge durch Reinhalten derselben gefördert wird.

Von den Vorsichtsmaßregeln erwähnen wir das Verbot, gegen den Wind zu laufen, sowie die Nothwendigkeit, beim Verlassen der Eisbahn ein warmes Kleidungsstück anzuziehen. — Wenn der Eislauf seinen pädagogisch-türneischen Zweck, eine gleichmäßige Ausbildung und Kräftigung der Gliedmaßen erfüllen soll, so ist es unbedingt erforderlich, daß alle Uebungen sowohl mit dem einen, wie mit dem andern Fuße gelaufen werden. Durch eine vom zarten Kindesalter her daurende Verwöhnung ist oft der eine Fuß schwächer, als der andere, und muß daher häufiger gebraucht und geübt werden. Es ist eine von den Segnungen des Eislaufes, daß er die Kräfte solcher Verwöhnungen erstickt hilft. — Noch müssen wir der irrigen Meinung entgegen treten, daß das Schlittschuhlaufen eine äußerst strapazante Bewegung und darum weder gesund noch ein Vergnügen sei. Nur die falschen, unnützen Kraftanstrengungen, welche mittelmäßige Läufer nöthig zu haben glauben, um auf den Schlittschuhen fortzukommen, haben die Kunst in diesen Verzug gebracht. Dem in die Geheimnisse des Gleichgewichts eingeweihten Läufer ist die Ausübung des Eislaufs ein wahres Spiel.

Der Verialet des Vorliegenden hat manchen Tag bis in die herrliche Mondnacht hinein wohl 10 Stunden Schlittschuh gelaufen, ohne die geringste Ermüdung zu empfinden, „denn wie andere Anfrungen den Leib ermüden, so verleiht ihm diese eine immer neue Schwungkraft.“ — Mit diesem Goethe'schen Wort über die schöne Kunst des Schlittschuhlaufs schließen wir unsere Besprechung, indem wir noch den geehrten Leserrinnen unsere Bereitwilligkeit erklären, auf an uns gerichtete, den Eislauf betreffende Anfragen Rath und Antwort nach bestem Wissen und Können zu ertheilen.

Die Mode.

Wohl zu keiner Zeit und auf keinem Gebiet der weiblichen Interessen hat das bekannte Wort: „Die Extreme berühren sich“ eine größere Wahrnehmung erfahren, als in der gegenwärtigen Saison auf dem unangesezt erproblichen Boden der Mode.

Nicht nur, daß die Fabrication bei Anfertigung winterlicher Toilettenstoffe für Haus- und Promenadenstoffe zu den Gebeten ursprünglicher Art zurückgekehrt ist, während sie bezüglich der Gesellschafts-toiletten und Phantastiegegenstände der Lösung luxuriöser Probleme nachseht, beschäftigt andererseits die Vereinfachung der Schnittform die Phantastie sowohl der Modisten als auch unsere tonangebenden Damen, ohne bei diesem Streben der Verwendung übermäßiger Stoffquantitäten die geringste Beschränkung aufzuerlegen.

Die unter „Homespun“ eingeführten englischen Gewebe sind zwar keine „Hausgepinste“ im wahren Sinne des Wortes, jedoch als eine anerkenntniserthe Nachahmung derselben, welche entweder ohne jeglichen anderen Stoff zu den winterlichen Costümen verwendet werden, oder mit einem Sammetrod und einer zu letzteren passenden Garnitur auf dem Ueberleibe aus Homespun ebenso praktische als hübsche Toiletten für das Haus und die Promenade bilden. Wolants und Plüsch verbieten sich durch die Dicke der Gewebe und leiten den Erfindungsgeist auf andere auspuhende Materialien, welche sich sowohl in den beliebten Schürz- und Vibenbesäßen, als in Knöpfen aus Schildpatt, Steinmuscheln, Knochen aller Farben, sowie neuerdings in den Fabricaten aus amerikanischen Holzarten darbieten. Der Mod dieser Costüme erhält selten einen Auspruch, wenn letzterer nicht durch Uiben oder Vorden vermittelt werden kann; das Ueberleib in den Variationen von Radingote, Polonaise und Tunika gleich beliebt, wird auf den Revers und Taschen garnirt.

Unterleiber aus Sammet oder Seidenstoff sah ich mit einem Ueberleib ohne Aermel zum Costüm vervollständigt und zwar letzteres in fast gleicher Länge mit dem Rod geknüttelt.

Wollstoffleiden auf einem außerdem mit Wolants garnirten Rod aus schwarzem, braunem oder amaranthfarbenerm pout-de-soie harmonisirt zu dem Ueberleib aus Wollstoff, dessen Revers aus Seidenstoff bestanden.

Born und an den Seiten bleibt die Toilette nach arrangirt und nur in der Rückenmitte, von der Taillenslinie an, bausigt oder faltet sich der Stoff in beliebiger Drapirung.

Der schon mehrfach erwähnte „Cheviot“ in Carreaz derselben Schnittartung oder einfarbig in mittleren und bestimmten Tönen fabricirt, sowie „Limousine“ vervollständigen das Register dieser starkfadigen Gewebe. Mit dem Limousine ward uns, soweit es die Stoffart betrifft, die beliebte Tracht der Baiern in der Grafschaft gleichen Namens octroit.

Sehr hübsche Toiletten lassen sich aus gestreiftem Limousine und gleichem Stoff, ohne Dessin, in der Grundfarbe des letzteren, herstellen: Rod und Aermel aus Limousine, Taille und Tunika aus einfarbigem Stoff. Mit den Pelz- und Federbesäßen könnte ich mir früher Gesagtes wieder holen; trotzdem will ich aber nicht unerwähnt lassen, daß sich die Vorliebe für diese Garnituren auch bis jetzt nicht abgeschwächt hat.

Der Fetuspap auf den schwarzen Raschmüßerleibern wird vielfach variirt, ein Beweis dafür, wie eifrig man auf die Erhaltung desselben Bedacht nimmt.

Stiefelstricken, in dem Genre von Korallen, mit zwei dicht aneinander genähten Stiefelstricken aus Wolle und Seide nachgebildet, sowie mit je zwei Perlen in den Ecken des Gesäßes befaßt, werden auf den tablierartigen Vorderbahnen der Tunika, der Taille oder dem Currause und den Aermelrevers angebracht. Auf den beliebten marinenblauen Stoffen sind es zwei blaue Töne in Wolle und Seide, welche die Ranken bilden, und blaue Stahlperlen vermitteln die Keimen Ausläufer derselben.

Zu den Morgenroben findet man neuerdings Planelle mit blauem, weißem oder schwarzem Fond, welche mit bunten türkischen Streifen durchwebt, die Garnitur vereinfachen. Buntfarbige Vorden im Stil Louis XIII. schmüden die einfarbigen Stoffe dieser Roben, deren feilförmiger Schnitt unverändert geblieben ist. Dreifache Garriid-Kragen, am Rande mit bunten Vorden sowie mit übereinstimmend geschnittenen Aermelrevers und Taschen auf den Vortheilen der Morgenroben, zählen zu den hübschesten Variationen für ein einfacheres Genre, während dem eleganten Brocat und Matelassé mit hellem Atlas gefüttert und mit Spitzen an den Revers garnirt, ein ergebnisses Feld eröffnen.

Die Seidenstoffe zu den Gesellschafts-toiletten erweisen sich in so reichem Gewebe angefertigt, daß die einfachste Schnittform als geboten erscheint. Großcartrite buntfarbige Dessins, eine Art Gesecht imitirend, bilden ein vollständig abweichendes Genre, dessen Erscheinung zwar zu den Thatsachen zählt, aber um deswillen noch immer nicht einen durchschlagenden Erfolg voraussehen läßt.

Helle Seidenstoffe mit schrägen Streifen aus stumpfem geripptem und wechslend glänzendem Atlasgewebe sind in schäreren Qualitäten eingeführt und dürften, mit glatten Stoffen in einen der beiden Gewebe vereint, für Gesellschafts-toiletten zu empfehlen sein. Für die leggananten Roben bleibt zwar die vorn anschließende und am oberen Schlepptheil aufbauende

Schnittform maßgebend, zu gleicher Zeit ist aber auch jeder nur erdenkliche Saperlu von Befähigen erlaubt. Spitzen, Federn, Franzen aus Fotiografien oder mit langem Netz, in dessen Maschen Oliven sowie Gold- und Silber-Grelots getnüpft sind, gewähren eine reiche Auswahl für diesen Zweck. Den Balltoiletten wird durch gleichfarbige Tüllgarnituren und Blumen ein charakteristischer Ausdruck verliehen, wenn die Roben aus reichem Seidenstoff angefertigt werden sollen. Kleine Touffs, fortlaufende Ranken, einzelne Blumen oder nur Blätter, letztere vorzugsweise in matten Farben mit Heliotrop, Malven, Rosen u. dergl., bilden den entsprechenden Putz, dessen Verwendung sich sowohl dem Arrangement der Robe, als der Individualität der Trägerin anzupassen hat.

Die noch immer voluminösen Haarfrisuren gestatten nur einen mäßigen Blumenschmuck. Kleine Blumentouffs, in einer Wuschel von Spitzen placirt, werden von jungen Frauen für Theater und Gesellschaft bevorzugt.

Unter den sich unablässig größer gestaltenden Hüftenformen scheint die Form „Empire“ den Sieg davon zu tragen. Die Scheitelpartie der vorderen Frisur bleibt unbedeckt und wird wie mit einer Aureole von dem vorn hochstehenden, seitwärts anliegenden Rande umrahmt. Große Blumen und vorwiegend weisse Stoffgarnituren bilden die Verzierung der dunklen Hüte, welche seit kurzem wieder mit breiten ebenfalls weissen Stoffbändern unter dem Kinn geschlossen sind. Eine große weisse oder hellfarbige Amazonenfeder wird unter der über der Stirn befindlichen Stoffschleife des Hutes befestigt, an der linken Seite eines emporgehobenen Sutrandes fortgeführt und hinten über den Nacken fallend arrangirt; weisse Blumen und gleichfarbige Stoffschleifen vervollständigen die mit dem Fond contrastirende Garnitur. Die Form „Rubens“ bleibt ausschließlich der Jugend reservirt.

Buchstaben-Räthsel.

Von v. H. in Kiel.

K	R	N	N
L	E	N	N
A	A	E	U
A	A	A	O

Horizontal: 1. Findet am Neujahrsabend viel Verwendung. 2. Wurde jezt viel in den Zeitungen genannt. 3. Sagst du selbst, wenn du dich über Etwas wunderst. 4. Fällt du hinein, thust du dir weh (Wusch).

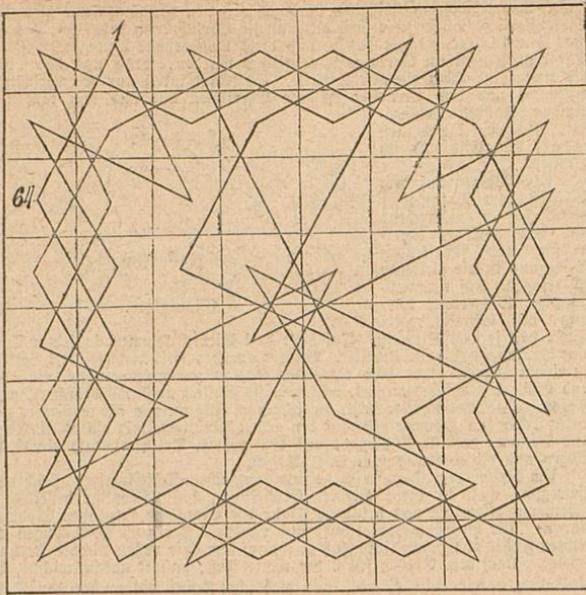
Vertical: 1. Ein Wort, dessen erste Silbe das umgekehrte der zweiten ist. 2. Eine Münze, im Werthe von zwei Silbergrößen. 3. Jede Geschichte ist — so und so viel gesehen. 4. Wenn du es nicht schlucken kannst, dann (?) es erst.

Neujahrswunsch.

Räthsel von v. E.

Es fehl' dir Eines, das ich mein',
Wenn dies dir fehlt, ist Alles dein.

Schlüssel zur Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 20.



Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 20.

Mein Liebchen und mein Vaterland
Bereint das schwarz-weiß-rothe Band,
Denn schwarz ist ja ihr Lockenhaar,
Und schwarz erglänzt ihr Augenpaar,
Die kleine Hand ist blüthenweiß
Und roth ihr Mund, der küßt so heiß!
Dum bleibe treu ich bis zum Tod
Ja meinen Farben schwarz, weiß, roth.

Auflösung des Rebus Seite 20.

„Morgenserenade.“

Auflösung der Buchstaben-Räthsel Seite 19.

I.				II.			
S	I	D	E	G	R	A	S
I	D	E	A	R	O	M	A
L	E	R	S	A	M	O	R
B	A	S	E	S	A	R	G
E	L	E	N				

Correspondenz.

Vom Büchertisch. Als Geschenk für erwachsene Mädchen empfiehlt sich das in Anelangs Verlag erschienene Album für Deutschland die Töchter, Lieber und Romanzen mit Illustrationen von Paul L. Humann, Georgy, Füllhaas u. A. Bezüglich des Papiers und Drucks höchst splendide, bez. der Illustrationen künstlerisch werthvolle Ausstattung, tactvolle Redaction. — Zeichenblätter zur Selbstbeschäftigung für Kinder, von H. E. Wagner, Lehrer in Cospitz bei Pirna. 9 Hefte à 50 Bfge. (Verlag von Karl Scholze in Leipzig). Die Gartenlande hat die Mühseligkeit dieser in Schule und Haus als Bildungsmittel erprobten Zeichenblätter so warm hervorgehoben und die Rechte des verdienstvollen Pädagogen einer leichtfertigen Nachbildung gegenüber so warm verteidigt, daß wir nur noch an genaue Beachtung der Verlagsfirma zu erinnern brauchen. — Jul Hoffmann, der Jugendfreund, bietet eine neue Serie schöner Bände für die Jugend, deren Titel ihre lobende Kritik enthält: „W. Hauff, „Liederklein“, W. Scotts, „Quentin Durward“, „Anna von Geierstein“ und „Der Talisman“, sämtlich für die Jugend und mit Aquarellfarbendruckbildern hübsch ausgestattet. — „Lieberlieb, Bildungsstufen der Kindheit in einem vollständigen Chöre deutscher Dichter dargestellt durch E. V. Hochholz“ (Karl Rein, Verlag handlung u. Stuttgart). Das Buch wurde schon in seinen ersten beiden Auflagen von pädagogischen Autoritäten rühmend anerkannt. Der Inhalt ist den Altersstufen entsprechend geordnet und nimmt schon auf die zarteste Kindheit mit Reim- und Sinnpruch Rücksicht. Weiteres und Belehrendes in wohlbedachter Abwechslung, mäßiger Preis bei hübscher Ausstattung, alle Vorzüge eines guten Familienbuchs. Wie so häufig haben wir mehr Stoff, als Raum und müssen uns daher mit der fargen Anzeige der interessantesten Notizen begnügen. Da kommt von Leipzig (aus Ernst Keil's Verlag) eine Gesamt-Ausgabe der Gedichte des hochbegabten Ernst Scheurenberg, da das Werk eines sehr Beliebten: „Dorfried Mylius. Für Frauenhand“. (Sinnige Erzählungen u. I. Bb., mit Bildnis des Verfassers.) Da eine 2. Auflage der Dichtung Emanuel d'Ustorga, unter herrlich begabten Mitarbeiterin Gräfin Widenburg-Almäs, und für die Freundinnen der kleinen Naturfänger „Die gefiederte Welt“, Wochenschrift, herausgegeben von Dr. Karl Rus (Berlin, Gerschel's Verlag). — „Mein Herz in Liedern“, von August Silberstein. (3. vermehrte Auflage); „Barbarossa's Brautwerbung“. Eine württembergische Sage von Ludwig Leistner. (Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger. — Toeppe, english poetry for children (Berlin, Bergerow'ski). Mavelle, le petit monde. Poésies enfantines pour les premières leçons. (Berlin, F. A. Herbig). — Wir machen wiederholt auf Friedr. Gersäcker's „Gesammelte Schriften“ (Zena, Hermann Coste noble) aufmerksam. Diese Ausgabe in Lieferungen à 50 Bfge. schreitet regelmäßig fort und ist bereits zur 106. Lieferung gekommen.

Au unsere Leserinnen.

Das Extrablatt, das wir der nächsten bestriftischen Nummer beilegen, wird die sämtlichen wegen Raummanget noch nicht abgedruckten Antworten auf die im vergangenen Jahr an uns gerichteten Fragen enthalten. Außerdem bringt die nächste Nummer einen Artikel von Ludwig Vietzsch „Unsere Kronprinzessin“, sowie einen Beitrag von Maurus Jökai: „Petösi als Schauspiel.“

Die nächste Nummer erscheint in vierzehn Tagen.

Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint das Vierteljahr aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Expedition.

W. Spindler, BERLIN,
Wallstraße 11-13
und
Spindlersfeld bei Cöpenick.
Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt
für
Herren- u. Damen-Garderobe.
Breslau, Ohlauerstrasse 83. Hamburg, Neuer Wall 50.
Tauenzienplatz 1. Altona, Rathhausmarkt 38.
Leipzig, Universitäts-Strasse 10. Dresden, Schössergasse 1.
Hannover, Georgstrasse 10. Neustädter Rathaus.
Magdeburg, Breiteweg 188. Stettin, Breiteweg 32.
Potsdam, Nauenerstrasse 39. Halle, am Markt 9.

Agenturen
in allen
grösseren Städten
Deutschlands.
Paris 1867. London 1862.

Bazar de Voyage,
J. Demuth, Berlin,
Schlossfreiheit 1.
Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und seinen Lederwaren.
Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe,
Berlin, Jägerstr. 42,
empfehlen
Corsets, Jupons, Tournures
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]
Toilette-Teintine.
Dieses Schönheitsmittel, einzig in seiner Art, verleiht, auf der Haut unfeinbar und unwirksam, dem Gesicht das zarteste jugendliche Colorit. 2 fl. 5 B. Fleur de Roses giebt den Wangen ein sanftes, natürliches, unsichtbares Roth, welches durch Schweiß nicht entferntbar ist. 2 fl. 5 B. Eau de Serail, feinstes Wohlgeruch u. Parfümerien d. Zimmer. 1 Flasche 1 fl. 50 Kr. 5 B. oder 1 Thlr. Lager feinsten Parfümeriewaren u. Toiletteartikel. [40]
B. Fischer, Wien, Margarethenstr. 26.

Für Kaffeetrinker!
Als ein vorzügliches Mittel den Geschmack und die Farbe des Kaffeetränkens wesentlich zu verbessern und dasselbe gleichzeitig gesünder zu machen, empfiehlt die Redaction d. „Bazar“ (1874, No. 14, S. 115) und mit ihr fast sämtliche bedeutende Journale Deutschlands den Zusatz von Otto G. Weber's Feigenkaffee*) zum Bohnen-Kaffee. [12]
*) Zu haben in der Fabrik von Otto G. Weber, Berlin S. O., Schmidstr. 31. Preis à Pfd. 10 Sgr. Bei Abnahme von 5 Pfd. Zuliehung franco.

Dr. Tritschler, [126]
homöopathischer Frauen-Arzt,
Dresden, Christianstrasse 24.

Otto Weber, Berlin,
35. Mohrenstr. 35, part. und 1. Etage.
En gros. Trauerwaren-Magazin. En detail.
En gros. Specialität in schwarz u. grau. En detail.
Roben, Kostüme u. i. Jupons.
Die ganz festen Preise sind an jedem Gegenstande mit deutlichen Zahlen vermerkt. [172]

Strassburger Pakteten-Pulver, der unentbehrlichste Bestandteil der echten Strassburger Gänseleber-Pakteten, außerdem zu Hühners, Braten, Farcen, Saucen, allein oder mit Zusatz von etwas Pfeffer u. Muskat zu verwenden, und für jede Haushaltung aus vortheilhaftem, wohlgeschmecktem Gemüth auf das Beste zu empfehlen, in Paqueten à 1/2 Pfd. 7 1/2 Sgr., 1/2 Pfd. 15 Sgr. empf.
R. H. Paulcke, Leipzig, Markt 12.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten
Fabrik von Ph. Suchard
in Neuchâtel (Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; die stets steigende Abzahl bietet dafür den besten Beweis.
Auf die große Auswahl zu Geschenken geeigneter Phantasieschachteln u. Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

B. Sommerfeld's
Papierie-Manufaktur en gros & en détail,
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.
empfehlen das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickerien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

Der Kapitalist,
eines der wenigen Blätter, deren Unabhängigkeit keine Phrase ist, beginnt mit Neujahr seinen zweiten Jahrgang. Ueber die Reichhaltigkeit des Blattes — dasselbe bringt neben einer Fülle von Notizen und Nachrichten über die einzelnen Gesellschaften etc. fortlaufende Orientirungsartikel über alle Arten von Werthpapieren,
zuverlässige Verloosungslisten, Auszahlungs-, Einzählungs- und Generalversammlungs-Anzeigen — belehrt ein Blick in Nr. 1 des neuen Jahrgangs, welche in jeder Buchhandlung gratis zu haben ist. Eben-
dasselbst, sowie bei allen Postanstalten werden Abonnements à 2 Mark per Quartal auf dieses billigste und zuverlässigste aller Finanzblätter entgegen genommen.
Verlag von Eduard Hallberger
in Stuttgart. [180]

Emilie Angare-Carlén's
sämmliche Romane
erscheinen eben in 3. Auflage, H. 8., in 72 Bänden von durchschnittlich 10 Bogen à 1 Mt. oder 50 Nr. 1sterr. Währung, und nimmt jede Buchhandlung und jeder Journal-Verleger Bestellungen darauf entgegen. — Prospekte werden mir auf Verlangen gratis, franco. [183]
Frankh'sche Verlagsbuchhandlung.

In den besten
Licht-Farben
empfehlen
Taffete, Meter von 30 Sgr. an,
Atlasse, Meter von 37 1/2 Sgr. an,
Seiden-Ripse, Meter von 45 Sgr. an,
Seid. Moirée antique, M. v. 75 Sgr. an,
Seiden-Gaze, Gaze Chambéry, Gaze Medina, Gaze Colibri, Gaze Carreau,
Gaze de Paris, zu Tuniqes u. Arrangements von Roben, [182]
H. LISSAUER,
Berlin W., Jägerstrasse 24.
Muster nach ausserhalb franco.

Daalzows Romane
(Godwie-Castle. — Ste. Roche — Thomas Thyrnau. — Jacob van der Nees.) die herrlichsten aller Frauenromane, von den höchsten u. bedeutendsten Personen, darunter die Kaiserin von Russland, König Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen, A. v. Humboldt aufs Glanzendste ausgezeichnet, erscheinen in wohlfeiler Ausgabe in 44 wöchentlichen Lieferungen à 4 Sgr. = 20 Nkr. 6 W. [174]

Soeben erschienen und in allen Buchhandlungen und guten Leihbibliotheken zu haben
Stürme im Wasserglas.
Humoristischer Roman v. A. Reichenow
Eleg. Broch. Preis 3 Bde. 3 Thlr. [175]

Ein transportables, elegantes
Zimmer-Gewächshaus
mit gezeigneten Fensterrahmen und kupfernen Heisapparat, vorzüglich zur Kultur von Blatgewächsen geeignet, ist billig zu verkaufen. Preis 20 Centner à 3 Thlr. 9 trockener Pflanzen, besonders des Orchiestrals; sowie Bodk. das Buch vom geübten und franten Menschen, 4 Bde. eleg. geb. Näheres in der Exped. d. Bf. [177]

Mineralseife.
Patentirte Wasserglas-Composition.
Das allgerühmte und auch von der Redaction des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel für Hauswäpche aller Art, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen u., ohne Falter oder Farbe zu mindern, anzugreifen, offeriren gegen Einlieferung von einem Thaler 10 Pfd. Beutto in Bollen franco
[167] van Baerle & Spinnagel, Berlin N.
Anst. f. Frisuren jed. Stoffes bis 47 Ctr. Plasse bis 20 Cm. breit u. Tüllfärberei
Haareinlagen, u. Flechten, Lager sämmtl. Friseur-Artikel, Posament- u. Weiss-Waare [179] G. Siehe, Berlin S. W., Friedrichstr. 49
Zur Welt-Zeitung.
* * * Blumen * * *
in größter Auswahl u. prachtv. Dessins nach Paris' Moden, als Ballcostüme, Wallbengarnituren, Bouquets u. dgl. offerirt billigst die Blumenzubereiter
Fabrik W. Neujähriger, Berlin, Köpstr. 24. [181]

Die so schnell beliebt gewordenen
Japanischen Gardinen und Tapeten,
ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe empfiehlt das General-Dépôt für Deutschland
[45]
A. & C. Kaufmann,
Berlin W., 37. Kaisergallerie.

Wiener Gitter-Kugel-Kaffeebrenner
für Sparherde empfohlen
MAX BODE & Co., Wien.
Zu haben in allen namhaften Eisen- und Küchenrequisiten-Handlungen Deutschlands und Oesterreichs. [175]

Die Gray'schen amerikanischen Papierkragen u. Manschetten
für Damen, Herren u. Kinder
sind so überaus praktisch, bequem, elegant und billig, dass jede Dame einen Versuch damit machen sollte.
Der illustrierte Preis-Courant wird auf briefliches Verlangen gratis und franco zugesandt. Briefe sind zu richten:
an die Papierwäschefabrik Mey & Edlich, Leipzig.
Wiederverkäufern Rabatt. [176]

Philipp Hirsch's Sohn,
Kunstblumen und Schmuckfedern,
WIEN,
24. Tuchlauben 24.
Weltausstellung 1873, Wien
Verdienst-Medaille. [38]

Moras haarstärkendes Mittel.
Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17jährigen Reiten Erfolges, kostet in Originalfläschchen à 6 Fläsch. Thlr. 3. 10. A. Moras & Cie., Cöln. [92]

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik,
Nürnberg. [44]

Briefmarken
kauft, tauscht und verkauft
[H 161]
Carl Jacobs. [94]